

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 5./6. Januar 2019 / Nr. 1

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Reisen und Synode: Der Papst hat 2019 viel vor



Panama, Arabische Emirate, Marokko, Bulgarien und Japan: Papst Franziskus besucht auch im siebten Jahr seines Pontifikats viele Länder. Ein wichtiger Termin im Herbst ist die Amazonas-Synode (Foto: KNA). **Seite 6/7**

Orthodoxe Kirche steht vor Spaltung

Die Ukraine hat nun mit Metropolit Epiphanius (Foto: imago) an der Spitze eine eigene Nationalkirche – zum Missfallen von Moskau. Wladimir Putin prophezeit einen „blutigen“ Kampf um Kircheneigentum. **Seite 5**



Auf den Spuren von Paulus und Odysseus

Sonne, Meer, fangfrischer Fisch: Die Ionischen Inseln sind ein lohnendes Urlaubsziel – auch wegen ihrer historischen Bedeutung. Paulus hat hier wohl Schiffsbruch erlitten (Foto: Wiegand). **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Rauhnächte zwischen Weihnachten und Erscheinung des Herrn am 6. Januar versetzten frühere Generationen in Angst und Schrecken (siehe Seite 31). Hexen und Perchten waren unterwegs, wilde Dämonen, und wehe denen, die ihre Wäsche abends nicht abnahmen: Die Wilde Jagd konnte sich darin verfangen und aus Rache mit dem Leichentuch anrücken. Schnick-Schnack und Aberglauben, sagen die aufgeklärten Menschen von heute. Zu Recht. Allerdings gab es früher in der dunklen Jahreszeit wenige und nur schwache Lichtquellen. Jede schreiende Eule wurde zum Nachtgespenst. Manche Vorstellung stammte aus uralter Heidenzeit und lebte fort. Mit den Heiligen Drei Königen und ihrem Stern kamen das Licht und das Ende der Rauhnächte. Weihrauch und geweihte Kreide vertrieben das Böse. Heute sind die Sternsinger neben Sankt Martin und Nikolaus mancherorts die letzten in Szene gesetzten Lebenszeichen des Volksglaubens und seiner Bräuche. Inhalte, die früher selbstverständlich und überall bekannt waren, versinken im Dunkel des Vergessens. Geistige Rauhnächte, denen Caspar, Melchior und Balthasar mit ihrem Stern trotzen.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Von Altötting ins ganze Land

Im Wallfahrtsort Altötting ließen sich 3000 Mädchen und Buben aus ganz Deutschland als Sternsinger aussenden. Sie singen und sammeln für Kinder mit Behinderungen in armen Ländern. Und sie haben, unterwegs als Heilige Drei Könige mit ihrem Stern, jede Menge Spaß. **Seite 2/3**



Foto: Wolfgang Bayer/Kindermissionswerk

STERNSINGER-PROJEKT

Angst wurde zur Freude

Peru: Eddús Mutter blickt heute dankbar auf ihren behinderten Sohn – In der Einrichtung Yancana Huasy erhalten Kinder wie er die passende Therapie

LIMA – Manchmal leidet Eddú daran, dass er sich wegen seines Autismus von den Mitschülern unterscheidet. Doch meist ist er ein fröhlicher Junge – auch dank seiner Familie und der Unterstützung durch Yancana Huasy, eine Einrichtung für Kinder mit Behinderung in der peruanischen Hauptstadt Lima. Wenn jetzt die Kinder in Deutschland als Sternsinger unterwegs sind, sammeln sie auch für Eddú und seine Kameraden in der Fördereinrichtung.

„Kommt, lasst uns gehen!“, drängt Eddú seine Mutter und seine kleine Schwester Jhasumi. „Wir müssen los, ich komme sonst zu spät zur Sprachtherapie.“ Der zwölfjährige Junge hat schon seine Jacke an und steckt sein Heft in die Tasche. Ob Schule oder Therapie: Eddú weiß immer genau, wann sie aufbrechen müssen, um pünktlich zu sein, und wann die Busse fahren. „Eddú ist meine Gedächtnisstütze“, sagt seine Mutter Edalina lächelnd. „Er behält alles im

Kopf.“ Vor allem die Termine, die ihm Spaß machen.

Dazu gehört die Sprachtherapie in der Einrichtung Yancana Huasy. Konzentriert sitzt Eddú der Sprachtherapeutin gegenüber, formuliert ganze Sätze aus jeweils einem Wort, das die freundliche junge Frau ihm aufschreibt. Eddú ist konzentriert, liest und spricht flüssig. Nur selten kennt er die Bedeutung eines Wortes nicht. „So, jetzt bist du dran“, sagt er nach einigen Minuten freundlich zum 13-jährigen Anthony, mit dem er die Therapiestunde teilt, und wartet geduldig, bis er wieder an der Reihe ist.

Das Baby krabbelte nicht

„Eddú war eine Insel“, sagt seine Mutter. Als Baby und Kleinkind habe ihn scheinbar nichts berührt, er habe einfach vor sich hingelebt, unempfindlich für Außenreize. Er reagierte kaum, wenn man mit ihm sprach, er brabbelte nicht und bewegte sich wenig. „Als er drei Jahre wurde, habe ich mir gesagt, dass er sich definitiv nicht

so entwickelt wie andere Kinder in seinem Alter“, berichtet die kleine Frau mit den feinen Gesichtszügen. „Aber ich sagte mir zur Beruhigung, dass er vielleicht einfach ein Spätentwickler sei.“

Der Vater verließ sie

Als sie ihn jedoch ärztlich untersuchen ließ, gab es mehrere Hinweise auf Autismus. Eine Diagnose, die bestätigt wurde, als Eddú sieben Jahre alt war. Für die Großeltern und Eddús Vater war sie besonders schwierig zu akzeptieren. „Eddú war das erste Kind in der Familie, das eine Behinderung hat. Die Familie konnte damit nicht so gut umgehen“, sagt Edalina ohne Vorwurf.

Ihr Mann Edgar, ein ernster Mann mit tiefen Furchen im Gesicht, verließ für eine Weile Frau und Kinder, kam dann aber wieder zurück. Bis heute hadert er manchmal damit, ein Kind zu haben, das anders ist, als er es sich wünschte. Umso inten-

siver, anerkennender und liebevoller ist Edalina Eddú zugewandt. Auch Aldair, der um zwei Jahre ältere Bruder Eddús, hat von klein auf eine innige Beziehung zu Eddú entwickelt. Beide spielen oft Schach zusammen oder treiben gemeinsam Sport.

Heute ist Eddú fast in der Pubertät, und von Insel ist keine Rede mehr. Eddú hat keine Hemmungen, andere Menschen anzusprechen, mit ihnen zu reden, ihnen die Hand oder ein Küsschen zu geben und seine Gefühle zu zeigen. Er ist freundlich und zuvorkommend, umgänglich und wissbegierig. Er besucht eine Regelschule, und seine Klassenlehrerin ist zufrieden mit seinen Leistungen. „Mathematik ist mein Lieblingsfach“, sagt Eddú, „da bin ich auch am besten.“ Es ist das einzige Fach, in dem er ebenso streng benotet wird wie die anderen Kinder in seiner Klasse.

Ob er gerne in die Schule geht? Eddú nickt heftig. Lernen macht ihm Spaß, und Freunde hat er auch in der Schule:



Zu seiner Mutter Edalina hat Eddú ein besonders inniges Verhältnis. „Er bringt mir so viel Freude“, sagt sie.

*Fotos: Bettina Flitner/
Kindermissionswerk*



▲ Eddú (rechts) und Anthony gehen gerne zur Sprachtherapie in Yancana Huasy.

„Victor, Brisette und Geraldine“, zählt er auf. Allerdings fällt es nicht allen Klassenkameraden leicht, mit Eddú nett und geduldig umzugehen. Gelegentlich stellt er zu oft die gleichen Fragen, direkt nachdem er eine Antwort auf eben diese Fragen erhalten hat. Auch der eine oder andere Lehrer wird manchmal ungeduldig mit Eddú. Kaum einer ist geschult, mit autistischen Kindern angemessen umzugehen, Integrationshelfer gibt es nicht an Eddús Schule.

„Du bist ganz wunderbar“

Eddú fällt es dagegen leicht, mit anderen stets nett und geduldig zu sein. „Wenn ein anderes Kind weint, tröstet er es sofort“, sagt seine Mutter. „Er ist unglaublich hilfsbereit und solidarisch. Er gibt gerne ab, schließt nie jemanden aus.“ Umso schwieriger ist es manchmal für ihn, bei anderen Ablehnung oder Befremden zu spüren. „Warum bin ich so, wie ich bin?“, fragt er dann seine Mutter und ist traurig. „Ich bin sehr stolz auf dich“, antwortet sie ihm, „du bist ganz wunderbar, so wie du bist.“

Edelina sagt mit Nachdruck, dass sie enorm viel von Eddú gelernt hat und weiterhin lernt. „Ich danke Gott, dass er mir so ein Kind geschickt hat. Erst hatte ich so viele Sorgen, so viele Ängste, doch jetzt bringt er mir so viel Freude, so viel Glück.“ Edelinas größter Wunsch ist es, dass Eddú eines Tages nach einer Ausbildung einen Beruf ausüben und selbstständig leben kann. Sie sei enorm dankbar, dass die Therapeuten von Yancana Huasy ihren Sohn von klein auf sprachlich, sozial und psychologisch fördern und unterstützen.

„Eddú entwickelt sich sehr gut“, sagt seine Sprachtherapeutin. „Es ist schön, mit ihm zu arbeiten und seine Fortschritte zu sehen.“ Ziel von Yancana Huasy ist es auch, Kindern wie Eddú eines Tages eine Ausbildung zu vermitteln und zu einer Arbeitsstelle zu verhelfen. Eddú hat bis dahin noch einige Jahre Zeit. Aber einen Berufswunsch hat er schon jetzt. „Ich will später gerne Arzt werden“, sagt er. „Ich will anderen helfen.“

Verena Hanf

Oft versteckt und benachteiligt

Sternsinger unterstützen weltweit 750 Projekte für Kinder mit Behinderung

In diesen Tagen ziehen in allen deutschen Bistümern wieder Kinder und Jugendliche in den Gewändern der Heiligen Drei Könige von Tür zu Tür. Beispiel-land 2019 ist Peru. Im Interview erklärt Prälat Klaus Krämer, Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, warum besonders auf die Situation behinderter Kinder in Peru aufmerksam gemacht wird.

Kinder mit Behinderungen leben in vielen Ländern. Warum ist ausgerechnet Peru das Beispielland der diesjährigen Aktion Dreikönigsingen?

Weil die Lebenswirklichkeit für Kinder mit Behinderung in Peru schlecht ist. Dabei gibt es eigentlich gute gesetzliche Voraussetzungen in Peru, denn immerhin wurden wichtige UN-Kinderrechtskonventionen zum Schutz von Kindern mit Behinderungen unterschrieben. Aber eine statistische Erhebung aus dem Jahr 2012 zeigte deutliche Mängel in deren Anwendung. Ein Ergebnis dieser Erhebung: Nur ein Prozent der Schulen im Land ist für Kinder mit einer körperlichen Behinderung zugänglich. 70 Prozent der Lehrkräfte geben



an, für die Begleitung von Kindern mit Behinderung nicht vorbereitet zu sein. Grund genug für uns, nach Peru zu schauen und vor allem gute Beispiele für eine gelungene Arbeit für Kinder mit Behinderungen und deren Familien in den Vordergrund zu stellen. Ein solches Vorzeige-Projekt ist Yancana Huasy in Lima, das sich seit über 35 Jahren für Kinder mit Behinderung einsetzt.

Wie wird dort gearbeitet?

Im Zentrum Yancana Huasy – der Name stammt aus der Quechua-Sprache und bedeutet „Haus der Arbeit“ – erhalten Mädchen und Jungen mit geistiger und körperlicher Behinderung unabhängig von der finanziellen Situation ihrer Familien Unterstützung, Fürsorge und Geborgenheit. Das Zentrum liegt inmitten eines riesigen Marktes in einem Armenviertel von Lima. Jährlich besuchen ungefähr 1000 Kinder und Jugendliche mit Behinderung diese Einrichtung. Hier werden sie therapeutisch begleitet, erhalten soziale und psychologische Hilfestellungen. Auch die Eltern werden begleitet und beraten. Darüber hinaus finden Hausbesuche statt, und die Mitarbeiter von Yancana Huasy engagieren sich in der Lobbyarbeit für Kinder mit Behinderung.

Papst Franziskus hat dazu aufgerufen, besonders bei Menschen

mit Behinderung den Reichtum der menschlichen und geistigen Vielfalt zu erkennen. Er kritisiert das oft vorherrschende egoistische, an Nützlichkeit orientierte Menschenbild. Eine realistische Forderung?

Absolut. Aber es setzt auch die Erfahrung voraus, dass es möglich ist, in großer Verschiedenheit sinnvoll zu leben und einander zu respektieren. Dabei ist es entscheidend, bestehende Ängste und Vorurteile vor dem Unbekannten abzubauen. Leider gehört dies aber noch lange nicht zum Alltag in vielen Ländern.

Ein ganz trauriger Umstand ist zum Beispiel der, dass Kinder mit Behinderungen oftmals von ihren eigenen Familien versteckt werden und keinerlei medizinische, soziale oder psychologisch angemessene Begleitung erfahren. Nach Angaben der Vereinten Nationen gehen neun von zehn Kindern mit Behinderungen nicht zur Schule, die Sterblichkeitsrate von Kindern mit Behinderung unter fünf Jahren ist 80 Prozent höher als die von Kindern ohne Behinderung. Umstände, die uns als katholisches Hilfswerk in unserer Arbeit umso mehr herausfordern und antreiben, mehr zu tun. In den letzten zehn Jahren haben wir mit Hilfe der Sternsinger über 750 Projekte für Kinder mit Behinderungen unterstützen können.

Interview: Urte Podszuweit;
Foto: Benne Ochs/Kindermissionswerk

„Eine Stärkung für das neue Jahr bringt ihr“

Auch Papst, Bundespräsident und Bundeskanzlerin freuen sich auf die Sternsinger

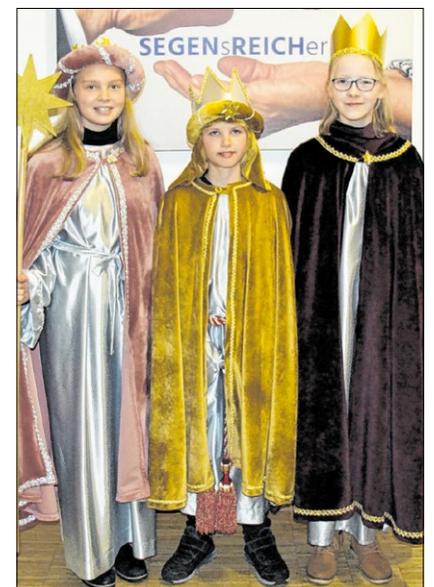
BERLIN/ROM (red) – Die Jungen und Mädchen, die als Sternsinger den Segen Gottes in die Häuser bringen wollen, sind in Deutschland und im Ausland gefragte Gäste.

Hannah (13), Maximilian (11) und Tina (12) hatten eine große Aufgabe zu erfüllen: Die drei Sternsinger aus der Pfarrei St. Johannes in Spelle (Bistum Osnabrück) feierten den Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus im Petersdom. In ihren Gewändern nahmen sie an der Gabenprozession teil. Vierter im Bunde aus dem Emsland war Sternträger Tobias (13). 16 weitere Sternsinger aus Österreich, der Schweiz, aus Ungarn und der Slowakei waren ebenfalls im Neujahrsgottesdienst dabei.

Am 6. Januar klopfen die Sternsinger an die Tür von Schloss Belle-

vue. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und seine Frau Elke Büdenbender laden die Mädchen und Jungen in das Schloss ein. 39 Sternsinger aus dem Bistum Trier vertreten dabei alle Mädchen und Jungen, die rund um den Jahreswechsel Spenden für notleidende Kinder in aller Welt sammeln. „Eine Stärkung für das neue Jahr bringt ihr mit und eine schriftliche Bestätigung am Türrahmen von Schloss Bellevue. Seid uns herzlich willkommen!“, sagte Steinmeier im Januar 2018.

108 Sternsinger werden am 7. Januar von Bundeskanzlerin Angela Merkel in Berlin empfangen. Aus allen 27 deutschen Diözesen kommen jeweils vier Sternsinger. Seit 1984 bringen sie jedes Jahr ihren Segen „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus“ ins Bundeskanzleramt.



▲ Hannah, Maximilian und Tina nahmen im Petersdom an der Gabenprozession teil. Foto: Stefan Holtkötter/Kindermissionswerk

Kurz und wichtig



Helmut S. Ruppert †

Wenige Tage vor Weihnachten verstarb nach schwerer Krankheit im Alter von 74 Jahren der frühere Chefredakteur der Katholischen Nachrichtenagentur, Helmut S. Ruppert (Archivfoto: KNA). Er stand von 1996 bis 2005 an der Spitze der KNA. Zuvor arbeitete er als Kirchenfunkredakteur und stellvertretender Programmleiter der Deutschen Welle. Ruppert trat während und nach seiner journalistischen Laufbahn immer wieder als Autor kirchlich geprägter Bücher hervor, unter anderem für die Augsburger Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag.

Papst ächtet Attentat

Papst Franziskus hat den Anschlag auf einen Reisebus in Ägypten als „sinnlosen und brutalen Akt“ verurteilt. In einem Telegramm an Präsident Abdel Fattah al-Sisi sichert er sein Gebet zu. Er vertraue darauf, dass sich alle dafür einsetzen, Gewalt durch Solidarität und Frieden zu überwinden, heißt es in dem Schreiben. Bei dem Bombenattentat auf einen Bus nahe Gizeh wurden drei vietnamesische Touristen und der ägyptische Busfahrer getötet. Elf weitere Besucher und ein einheimischer Reiseführer wurden verletzt. Als Reaktion tötete die ägyptische Polizei 40 angebliche Terroristen.

Dank an Iraks Christen

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat vorigen Freitag eine fünftägige Reise durch den Irak beendet. Während seines Besuchs in Bagdad, Erbil und Karakosch war der zweite Mann des Vatikan mit Vertretern der Regierung und verschiedener Religionsgemeinschaften zusammengetroffen. Parolin dankte den Christen für ihr Glaubenszeugnis während der Verfolgung durch die Milizen des IS. Er rief sie zu Vergebung und zum weiteren Aufbau der Gesellschaft des Landes auf. Zudem forderte er, die Politik solle Christen als gleichberechtigte Bürger anerkennen. Christen und Muslime sollten in gegenseitigem Respekt zusammenarbeiten.

Protest und Ökumene

Hohe Pilgerzahlen und eine Verbesserung der Lage in Teilen Syriens sind für den Franziskaner-Kustos Francesco Patton die positiven Höhepunkte des Jahres 2018 im Heiligen Land. Patton wirkt als oberster Hüter der katholischen Heiligen Stätten. Einer der prägendsten Momente des Jahres sei es gewesen, als die Kirchen durch die Schließung der Grabeskirche gegen die israelische Politik protestierten. Die von ihnen abgelehnten Vorhaben seien dadurch vorerst gestoppt worden. Die Beziehungen der Religionsgemeinschaften untereinander bezeichnete der Franziskaner als exzellent.

Älteste Kollekte

Das Missionswerk Missio ruft zu Spenden für den Afrikatag 2019 auf. Noch bis zum 13. Januar sammeln Katholiken in den deutschen Diözesen für die Ausbildung und Arbeit afrikanischer Priester in Krisengebieten. Der Afrikatag ist die älteste gesamt-kirchliche Kollekte der Welt: Papst Leo XIII. rief sie 1891 ins Leben.

„Zeichen der Hoffnung“

Bei Taizé-Jugendtreffen: Papst Franziskus und Frère Alois heben den Wert von Gastfreundschaft und Begegnung hervor

MADRID (KNA) – Über Silvester und Neujahr sind rund 15 000 Jugendliche aus ganz Europa in Madrid zusammengelassen. Die ökumenische Gemeinschaft von Taizé veranstaltete das 41. Europäische Jugendtreffen.

In einem Grußwort an die Teilnehmer betonte der Prior der ökumenischen Gemeinschaft, Frère Alois Löser, den Wert der Gastfreundschaft. Sie sei ein „Zeichen der Hoffnung“ und spreche sowohl Christen als auch Andersgläubige und Nichtglaubende an. Auch mit Blick auf Flüchtlinge und Einwanderer sei Gastfreundschaft wichtig. Das Thema Migration stelle die Welt vor große Herausforderungen.

Papst Franziskus ermunterte die Jugend zu Begegnung und gegen-

seitigem Lernen. „Wahre Christen haben keine Angst, sich anderen zu öffnen, ihre Lebensräume zu teilen und sie zu Räumen der Geschwisterlichkeit zu machen“, heißt es in seinem Grußwort. Nach der jüngsten Weltbischofssynode in Rom zum Thema Jugend wolle er den Jugendlichen noch einmal sagen, dass er „gemeinsam mit der ganzen Kirche auf sie vertraut“, so Franziskus.

Die von der Taizé-Gemeinschaft organisierten Jugendtreffen finden regelmäßig zum Jahreswechsel statt. Gebete, Gespräche und Gottesdienste stehen im Zeichen von Frieden, Offenheit und Solidarität. Aus Deutschland kamen rund 750 junge Teilnehmer. 3500 reisten aus Polen an, 2000 aus der Ukraine, 1300 aus Kroatien, 1100 aus Frankreich und 600 aus Portugal.



► Frère Alois begrüßt inmitten von jungen Menschen die rund 15 000 Teilnehmer des Treffens.

Foto: KNA

Finden, aber nicht erfinden

X wie „Ein X für ein U vormachen“: Über die Wahrheit

Kurz vor Weihnachten erschütterte der Fall des Spiegel-Reporters Claas Relotius die Medienwelt. Es stellte sich heraus, dass er viele, auch preisgekrönte Reportagen fingiert hatte. Vor allem Journalisten sind entsetzt. Denn das Selbstverständnis der Presse basiert darauf, dass man keine Nachrichten erfindet, sondern bei der Wahrheit bleibt.

Als oberstes Gebot im Presskodex steht die Achtung vor der Wahrheit und der Menschenwürde. Daraus folgt, dass man als Journalist sorgfältig recherchiert und aus dem Recherchierten einen wahrheitsgemäßen Text schreibt. Dabei kann es allerdings nicht „die Wahrheit“ an sich geben.

Denn als Journalist listet man nicht nur Zahlen und Fakten auf, sondern verfasst Artikel, die für den Leser interessant sein sollen. Das heißt, Gefühle und subjektive

**ABC
DER
REDAKTION**

Einflüsse lassen sich nie ganz ausschalten, insbesondere nicht bei subjektiven Darstellungsformen wie Reportage, Porträt oder Rezension. Sie enthalten auch erzählerische Elemente, die den Leser in den Bann ziehen sollen.

Der Reporter zieht aus, um Spannendes zu suchen und zu finden. Allerdings: Er darf nicht erfinden, wie es der in die Schlagzeilen geratene Spiegel-Journalist tat. *nz/jm*

Hinweis:

Einen Kommentar zu den Spiegel-Reportagen finden Sie auf Seite 8.

Franziskus hilft in Indonesien

Spende soll Tsunami-Opfern „väterliche Verbundenheit“ zeigen

ROM (KNA) – Papst Franziskus beteiligt sich mit einer persönlichen Spende an der Hilfe für Opfer des Tsunami in Indonesien.

Sie sei „unmittelbarer Ausdruck des Empfindens geistlicher Verbundenheit und väterlicher Ermutigung“, teilte das vatikanische Amt für Entwicklungsfragen mit. Die Höhe der Summe müsse noch festgelegt werden.

Durch den Tsunami am 22. Dezember waren auf den indonesischen Inseln Sumatra und Java nach Behördenangaben mindestens 430 Menschen getötet und rund 1500 verletzt worden. Ursache der Flutwelle waren die Aktivitäten des Vulkans Anak Krakatau. Er löste einen Erdrutsch unter Wasser aus. Der Tsunami traf ohne Vorwarnung auf belebte Ferienorte unweit der Hauptstadt Jakarta.

STAATSPRÄSIDENT POROSCHENKO JUBELT:

„Das ist eine Kirche ohne Putin“

Ukraine bricht mit Moskauer Patriarchat – Weltorthodoxie in zwei Lager gespalten

KIEW – Die tiefe Kluft zwischen der Ukraine und Russland zeigt sich nun auch auf dem Feld der Kirchen. Eine Synode in Kiew vollzog Mitte Dezember den Bruch mit dem Moskauer Patriarchat. Zum orthodoxen Weihnachtsfest am 6. Januar erkennt Bartholomaios I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel und Ehrenoberhaupt aller orthodoxen Christen, die neue ukrainische Kirche als eigenständig an.

Für viele Ukrainer ist es ein historischer Erfolg, doch für die orthodoxe Kirche ein Erdbeben: Die Ukraine bekommt eine eigene orthodoxe Landeskirche und grenzt sich so noch stärker von Russland ab. Rund 35 000 Menschen jubelten vor der Sophienkathedrale in Kiew dem eben gewählten Oberhaupt der neuen Kirche zu, dem 39 Jahre alten „Metropolit von Kiew und der ganzen Ukraine“, Epiphanius.

Wie stark sich seine Kirche in dem 45-Millionen-Einwohner-Land etablieren wird, ist fraglich. Die Türen seiner Kirche stünden für alle offen, betonte Epiphanius. Staatspräsident Petro Poroschenko stellte der Menschenmenge den Metropolit vor. „Dieser Tag wird als heiliger Tag in die Geschichte eingehen.“

Kein „Moskauer Gift“

Erst jetzt habe die Ukraine endgültig die Unabhängigkeit von der Russischen Föderation erreicht. Die Ukraine trinke nun nicht mehr „Moskauer Gift aus Moskauer Tassen“, zitierte Poroschenko den Nationaldichter Taras Schewtschenko (1814 bis 1861). „Das ist eine Kirche ohne Putin“, schwärmte der Staatspräsident. „Das ist eine Kirche ohne (Patriarch) Kyrill.“ Das Moskauer Kirchenoberhaupt habe in der Ukraine Propaganda für die „russische Welt“ betrieben – „und dann kamen ihre Panzer“.

Poroschenko hatte der Moskauer unterstehenden ukrainisch-orthodoxen Kirche bei jeder Gelegenheit vorgeworfen, sie würde für Kreml-Chef Wladimir Putin und für russische Soldaten beten, die im Osten des Landes Ukrainer töteten. Nicht uneigennützig engagierte er sich seit vielen Monaten intensiv für die Gründung der neuen Kirche. Angesichts seiner schlechten Umfragewerte von unter zehn Prozent hofft

Die Ukraine hat eine unabhängige orthodoxe Nationalkirche gegründet. Demonstrativ singen Staatspräsident Petro Poroschenko (links) und der neugewählte Metropolit der unabhängigen ukrainisch-orthodoxen Kirche, Epiphanius, die ukrainische Nationalhymne.

Foto: imago



er so, seine Chancen bei der Präsidentschaftswahl am 31. März zu verbessern.

Putin warnte nach der Kirchengründung vor „blutigen“ Kämpfen um orthodoxes Kirchengut in der Ukraine. Der ukrainische Staat habe direkt in das kirchliche Leben eingegriffen, kritisierte der russische Präsident. „So etwas hat es seit Sowjetzeiten nicht gegeben.“ Dadurch löse Kiew Streitigkeiten um Gotteshäuser aus und verletze die Religionsfreiheit, sagte Putin. Die neue Kirche sei nicht unabhängig, sondern unterstehe dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Dieser wolle dadurch Einfluss gewinnen und vor allem Geld verdienen, kritisierte der Kreml-Chef.

Auch der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. kritisierte die ukrainische Regierung wegen der Gründung der von Moskau unabhängigen Kirche scharf. In Kiew träten Politiker für eine „Gemeinschaft von Schismatikern (Kirchenspalt)“ ein, sagte der Patriarch laut russischen Nachrichtenagenturen bei einem Gottesdienst. „Das ist ein Weg zum geistigen Nirgendwo, das ist ein Weg in den Untergang.“ Es sei besorgniserregend, wie im „Bruderland Ukraine“ Menschen mit Lügen in die Irre geführt würden.

Bisher konkurrierten drei orthodoxe Kirchen in der Ukraine miteinander. Eine untersteht dem Moskauer Patriarchat, die anderen beiden spalteten sich 1921 beziehungsweise 1992 ab. Die drei unter-

scheiden sich fundamental in ihrer Haltung zu Moskau. Sie erkennen zudem nicht einmal die Taufe gegenseitig an.

Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., hatte die Bischöfe aller drei ukrainischen Kirchen zu dem Konzil in Kiew eingeladen. Er bat sie, je einen Priester und einen Laien mitzunehmen, die ebenfalls Stimmrecht bekamen.

Bislang unterstehen mehr als 12 000 der etwa 18 000 ukrainischen Pfarreien und rund 200 Klöster dem Moskauer Patriarchat. Dessen Hoheit über die Ukraine soll die neue Kirche beenden. Dadurch würde Moskau ein Drittel seiner Pfarreien verlieren. Deswegen wollte Patriarch Kyrill I. die Kirchengründung unbedingt verhindern und sprach sich für einen Boykott des Kiewer Vereinigungskonzils aus. So blieben 88 der 90 Bischöfe der mit Moskau verbundenen ukrainischen Kirche der Versammlung fern.

„Konzil der Gottlosen“

„Der Plan von Patriarch Bartholomaios ist gescheitert, die kanonische ukrainische Kirche für die Teilnahme an der Herstellung einer neuen Struktur zu gewinnen“, freute sich der Leiter des Außenamtes der russisch-orthodoxen Kirche, Metropolit Hilarion, in Moskau. Er sprach von einem „Konzil der Gottlosen“ und nannte Bartholomaios I. einen Zerstörer der Kirche.

Tatsächlich will dieser offenbar mit der moskautreuen Kirche brechen. Deren Oberhaupt Onufri werde er nicht mehr als Metropolit von Kiew anerkennen, kündigte Bartholomaios an. Am 6. Januar will der Ökumenische Patriarch das Oberhaupt der neuen ukrainischen Kirche in seiner Residenz in Istanbul empfangen und ihm die Bulle (Tomos) über die Anerkennung als neue „autokephale (eigenständige) Schwesterkirche“ übergeben. Damit wird sie aus Sicht Konstantinopels allen bislang 14 eigenständigen orthodoxen Kirchen gleichgestellt.

Für Moskau ist das ein Supergau. Die Weltorthodoxie droht, in zwei Lager zu zerbrechen. Moskau und Konstantinopel setzen so sehr auf Konfrontation, dass eine Einigung in nächster Zeit als unwahrscheinlich gilt. Die übrigen zwölf orthodoxen Kirchen müssen sich daher wohl zwischen beiden Machtzentren entscheiden.

Konstantinopel riskiert mit der ukrainischen Kirchengründung, dass es nicht mehr als Zentrum der Weltorthodoxie anerkannt wird. Die meisten übrigen orthodoxen Kirchen gehen bereits auf Distanz. Aus Protest gegen die Gründung der eigenständigen ukrainischen Landeskirche brachen die Moskauer bereits ihre Kontakte zum Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel ab. Aber: Wenn Zypern und Albanien eigenständige Landeskirchen haben, warum dann nicht auch die Ukraine?

Oliver Hinz



VON PANAMA AN DEN RAND EUROPAS

Was plant Franziskus 2019?

Weite Reisen gleich zu Jahresbeginn – Bischöfe beraten mit Papst über Missbrauch

ROM – 2019 wird für Papst Franziskus das siebte Jahr des Pontifikats. Welche Reisen und wichtigen Treffen für ihn anstehen, zeigt unser Ausblick auf das Jahr.

Bereits in Kürze gibt es eine besondere Auslandsreise: Der Papst wird beim Weltjugendtag in Panama vom 22. bis 27. Januar tausende junge Gläubige treffen. Im Vergleich zu den bisherigen Austragungsorten ist nicht nur der Zeitpunkt im Januar eine Besonderheit, sondern auch die Dimension: Der Weltjugendtag wird voraussichtlich viel kleiner ausfallen als die bisherigen Veranstaltungen. Wohl nur bei der Abschlussmesse werden mehrere hunderttausend Gläubige mitfeiern. An den Veranstaltungen unter der Woche in Panama-Stadt erwarten die Organisatoren bis zu 200 000 Teilnehmer – „nur“.

Ebenfalls in einem kleineren Rahmen wird sich der dreitägige Besuch des Papstes in den Vereinigten Arabischen Emiraten abspielen. Das schmälert nicht die Bedeutung. Franziskus fliegt am 3. Februar nach Abu Dhabi. Dort nimmt er an einer interreligiösen Begegnung teil.

Der Papst setzt als erster Nachfolger Petri seinen Fuß auf die Arabische Halbinsel. Dort wohnt rund eine Million Katholiken. Alle sind Ausländer und kommen aus mehr als 100 Staaten, vor allem aus den Philippinen, Indien und anderen asiatischen Ländern. Sie arbeiten im Baugewerbe, in Schulen oder in Haushalten. Der Mitorganisator der Reise und Apostolische Vikar für Südarabien, Pater Paul Hinder, sagte, der Besuch sei „historisch“.

Bemerkenswert: Franziskus' Reise findet 800 Jahre nach dem historischen Akt des Franz von Assisi statt. Er traf sich damals im Heiligen Land mit dem Sultan als damaliges Oberhaupt des Islam. Das



▲ Bei seiner Reise nach Abu Dhabi wird Papst Franziskus in der Scheich-Zayid-Moschee mit dem „Muslim Council of Elders“ zusammentreffen. Die internationale Vereinigung steht für einen toleranten Islam. Foto: gem

unterstreicht einmal mehr, wie sehr sich der Pontifex dem heiligen Franziskus verbunden fühlt und welche Bedeutung er dem interreligiösen Dialog beimisst.

Treffen gegen Missbrauch

Vom 21. bis 24. Februar kommen die Spitzen der Bischofskonferenzen und Ordensgemeinschaften nach Rom, um mit dem Papst über Missbrauch und dessen Prävention zu beraten. Auch der Einbezug von Laien wird eine Rolle spielen. Deshalb sind im Vorbereitungs Komitee zwei vatikanische Mitarbeiterinnen vertreten: Gabriella Gambino und Linda Ghisoni, beide Untersekretärinnen beim vatikanischen Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen.

Beim Besuch in einem weiteren muslimisch dominierten Land, Ma-

rokko, dürfte es neben dem Dialog mit dem Islam auch um Migration gehen. Die Reise ist für den 30. und 31. März geplant. Der Papst wird die Städte Rabat und Casablanca aufsuchen. Weitere Details sollen aus Sicherheitsgründen erst kurzfristig bekannt gegeben werden. Ob Franziskus auch andere afrikanische Staaten besuchen wird, ist noch nicht bekannt. Im Gespräch sind Mosambik und Madagaskar.

Offiziell bestätigt ist eine Reise nach Bulgarien und Mazedonien von 5. bis 7. Mai. Damit unternimmt Papst Franziskus eine weitere Reise in ein Land Europas, das nicht so im Mittelpunkt steht. In Bulgarien will der Papst die Hauptstadt Sofia sowie die Kleinstadt Rakovski, eine katholische Hochburg, besuchen. Am 7. Mai ist er zu Gast in Mazedonien. Er besucht Skopje, die Geburtsstadt von Mutter Teresa.

Das Motto der Reise nach Bulgarien lautet „Friede auf Erden“, Titel der Enzyklika Papst Johannes' XXIII. von 1963. Dieser war seinerzeit der erste apostolische Delegat in Bulgarien. Das Motto verweist überdies auf ein Friedensgebet, das Papst Franziskus sprechen wird. „Hab keine Angst, kleine Herde“, lautet das Motto für die Papstreise nach Mazedonien. Das Land ist von orthodoxem Christentum und Islam gleichermaßen geprägt.

In Rumänien erwartet

Ein Papstbesuch in Rumänien ist ebenfalls sehr wahrscheinlich, aber noch nicht bestätigt. Anlass könnte die Heiligsprechung von sieben griechisch-katholischen Märtyrerbischöfen sein, die in der Zeit von 1950 bis 1970 während des kommunistischen Regimes starben. Das hat

DIE WELT



Erzbischof Ioan Robu, Vorsitzender der rumänischen Bischofskonferenz, angekündigt. Einen genauen Termin für eine Papstreise gibt es noch nicht. Als denkbare Reiseziele nannte der Bukarester Erzbischof die Wallfahrtsorte Blaj, Sumuleu-Ciuc, Maria Radna und Bacau.

Amazonas-Synode

Im Oktober begeht die katholische Kirche in aller Welt einen von Papst Franziskus ausgerufenen „außerordentlichen Monat der Mission“. Im selben Monat beginnt die Amazonas-Synode. Dabei geht es um die Bewahrung der Schöpfung. Viele rechnen damit, dass das Bischofstreffen auch politisch werden könnte.

Die Synodenväter werden mit Vertretern der indigenen Bevölkerung der sechs Amazonas-Länder auch über die Seelsorge sprechen. Das Problem der weit verstreuten Christengemeinden bei gleichzeitig sehr geringer Priesterzahl ist im Amazonas-Gebiet besonders ausgeprägt. Es könnte sein, dass auch der Einsatz von „viri probati“, also von verheirateten Männern, die zum Priesterdienst geweiht werden könnten, zur Sprache kommt. Nicht zu unterschätzen in seiner Bedeutung für die Synode ist der Machtwechsel im größten Amazonasland Brasilien. Dies verleiht ihr zusätzliche Brisanz: Präsident Jair Bolsonaro hält wenig vom Schutz des Regenwalds und indigener Kulturen.

Ende des Jahres wird der Pontifex nach Japan reisen. Es handelt sich um die zweite Visite eines Papstes im Land der aufgehenden Sonne. Johannes Paul II. hatte 1981 Hiroshima und Nagasaki besucht. Der Erzbischof von Osaka, Kardinal Manno Maeda, erklärte, dass dort auch Papst Franziskus für die Opfer der Atombombenabwürfe beten wolle. Der Heilige Vater hatte bereits im September 2018 den Wunsch nach einer solchen Reise geäußert. Dass er hingegen die Einladung von Nordkoreas Machthaber Kim Jong-Un annehmen könnte, scheint derzeit unwahrscheinlich. Aber bei Papst Franziskus weiß man ja nie.

Mario Galgano

Die Zukunft leerer Kirchen

Vatikan-Leitlinie soll bei neuer Nutzung von Gotteshäusern helfen – Schulterchluss mit Zivilbehörden nötig – Interview

Was passiert mit einer Kirche, die nicht mehr als solche genutzt wird? Damit hat sich der Päpstliche Rat für Kultur intensiv beschäftigt. Er ruft zum Dialog mit der Zivilgesellschaft auf, um sinnvolle neue Nutzungen zu finden. An den Leitlinien dafür hat Monsignore Fabrizio Capanni mitgearbeitet. Im Interview nimmt er Stellung.

Monsignore Capanni, der Päpstliche Rat für Kultur hat nun Leitlinien für die weitere Vorgehensweise bei nicht mehr genutzten Kirchengebäuden präsentiert. Worum geht es?

Das Dokument setzt das Bewusstsein einer Dringlichkeit voraus: der Bewahrung eines Erbes, das aus unvorhergesehenen Gründen, insbesondere in säkularisierten Ländern, keinen Verwendungszweck mehr vorweist. Das Dokument ist nicht normativ. Das heißt, es gibt keine zwingenden Vorgaben. Denn die oberste Verantwortung für die Wahl der Bestimmung als Gotteshaus liegt bei den Bischöfen. Wir wollten aber, dass es ein Dokument wird, das von möglichst vielen Bischofskonferenzen anerkannt wird. Es sind bisher 23 – das gibt ihm ein besonderes Gewicht.

Das Dokument spricht vom innerkirchlichen Austausch, aber auch vom Austausch mit der Zivilgesellschaft. Wie kann man sich das vorstellen?

Das ist einer der wichtigsten Punkte. Ziel ist es, dass die Diözesen die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaft, die sich oft gegen die Veräußerung von Kirchen wendet, ernst nehmen. Es geht darum, eine möglichst gemeinsame Mitverantwortung für alle wahrzunehmen, also um die Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Gläubigen einerseits und andererseits zwischen den Kirchenvertretern und den Zivilbehörden. Ebenfalls sehr wichtig: Die gewählten Lösungen sollten, wenn möglich, eine kirchliche Wei-

terverwendung in den Vordergrund stellen.

Als eine erste Konferenz zu dem Thema stattfand, gab es Kritik. Jemand sagte: „Die Kirche denkt vor allem daran, Geld zu verdienen, indem sie Kirchen entsorgt und Kirchengebäuden verkauft.“

Diese Angst wird in dem neuen Dokument widerlegt, weil es von einem Verkauf abrät. Er gilt als letzte Lösung, wenn man nicht anders vorgehen kann. Es ist also keineswegs im Sinne des Dokuments, ganz im Gegenteil. Doch in einigen Fällen ist dies leider unvermeidlich. Aber es rät sicher niemand dazu, mit Kirchengebäuden Geld verdienen zu wollen.

Das Dokument will also ein gemeinsames Erbe bewahren: eines, das Teil der Geschichte der Kirche und der Kunstgeschichte vieler Länder ist.

Ja, absolut. In diesem Sinne wurde das Dokument gedacht. Das kirchengebäudliche Erbe soll in keiner Weise verloren gehen. Denn es erinnert an die Bedeutung der Kirche und begründet diese. Also kann die Kirche niemals auf ihre Gotteshäuser verzichten.

Interview: Mario Galgano



▲ Monsignore Fabrizio Capanni.

Foto: Vatican News

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass junge Menschen, allen voran die in Lateinamerika, Marias Beispiel folgen und auf Gottes Ruf antworten, indem sie die Freude des Evangeliums in die Welt hinaustragen.



ITALIENER VERURTEILT

Vatikan verfolgt Geldwäsche

ROM (epd/KNA) – Das Gericht des Vatikanstaats hat einen römischen Bauunternehmer wegen Geldwäsche über die Vatikanbank IOR zu zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Das Gericht ordnete Vatikanangaben zufolge an, dass rund eine Million Euro, die 2014 beschlagnahmt worden waren, einbehalten werden.

Die italienischen Behörden hatten 2016 Ermittlungen gegen den Bauunternehmer Angelo Proietti wegen betrügerischen Bankrotts eingeleitet und ihn unter Hausarrest gestellt. Dabei waren Guthaben auf mehreren Konten bei der Vatikanbank beschlagnahmt worden.

Proietti soll mehreren Unternehmen insgesamt elf Millionen Euro illegal entzogen und seine IOR-Konten dabei für Geldwäsche zu seinen Gunsten genutzt haben. Das Urteil sei ein Ergebnis der guten Zusammenarbeit zwischen vatikanischen und italienischen Behörden, heißt es in der Mitteilung des Vatikans. Der Richterspruch sei wegweisend bei den Maßnahmen gegen Geldwäsche und Terrorfinanzierung. Am Zustandekommen seien neben den Behörden und der Staatsanwaltschaft auch die vatikanische Finanzaufsicht AIF und die Gendarmerie beteiligt gewesen.

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Respekt ist nicht naiv

Immer breitere Kreise sehen in einer allgemeinen Islam- oder gar Religionsfeindlichkeit ein Patentrezept gegen den muslimischen Extremismus. Als Christen sollten wir andere Wege gehen, und viele tun dies auch, etwa Flüchtlingshelfer, Betreuer von Strafgefangenen, Seelsorger, Pflegekräfte, Erzieher oder einfach Nachbarn. Sie alle wissen, dass Terrorismus und Gewalt nicht der Religion an sich entspringen, sondern meist einer persönlichen Verzweiflung oder Wut, die dann ideologisch missbraucht wird. Deshalb gilt es alles Mögliche zu tun, um die dadurch gefährdeten Menschen davor zu bewahren, so tief in die Sackgasse zu rennen, dass sie nicht mehr umkehren können.

Nichts ist so kontraproduktiv wie die uralte Fehlhaltung, auf Hass mit Hass zu antworten und auf Fanatismus mit Fanatismus. Katastrophal ist es auch, dem anderen von vorneherein seine Religiosität abzusprechen, seine Menschenwürde oder auch nur seine Fähigkeit, ehrlich zu sein. Wer einem Muslim, der sich positiv äußert, grundsätzlich Verstellung und Lüge unterstellt, verbaut damit den Weg zu einem vernünftigen und friedlichen Zusammenleben.

Dies ist kein Plädoyer für Naivität, aber für einen konstruktiven Realismus. In den 70er und 80er Jahren bin ich als Jugendlicher allein durch arabische Länder getrampt, habe Slums und entlegene Wüstenregionen

besucht und mich nirgends gefährdet gefühlt. Der heutige Islamismus entstand damals zwar schon als frustrierte Reaktion auf die Moderne sowie als zeitgenössische totalitäre Ideologie; so richtig explodiert ist er aber erst seit dem 11. September 2001. Um ihn zu bekämpfen, bedarf es sicherlich grenzüberschreitender polizeilicher, geheimdienstlicher und militärischer Zusammenarbeit, ferner sozialer, wirtschaftlicher und vertrauensbildender Maßnahmen. Doch entscheidend ist die Alltagsbegegnung von Mensch zu Mensch.

Nur wer den Glauben und die Gotteskindschaft anderer respektiert, hat letztlich eine Chance, respektiert zu werden.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Medien-Flagschiff in Schräglage

Ein Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Verantwortliche des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ bitten um Entschuldigung, weil zahlreiche Aussagen in gar nicht so wenigen Reportagen über einen längeren Zeitraum hinweg gezielt gefälscht worden sind. Minutiös wird jetzt versucht, die unzutreffenden Einzelinformationen bekannt zu geben und die Vorgänge zu schildern, die zu ihrer Veröffentlichung geführt haben. Hervorgehoben werden die Bemühungen, die nun anlaufen, damit der Schwindel sich nicht wiederholt.

Die Marke ist nicht nur angekratzt – die Glaubwürdigkeit steht in Frage. Der angeblich wasserdicht-verlässliche und hochgradig

investigative Nachrichtenerzeuger wackelt merklich. Hochnotpeinlich ist das Ganze für die Verantwortlichen auch insofern, als es wie bestellt zu Aussagen passt, die seit Jahren gefälschte Nachrichten im Journalismus monieren. Dieser Sicht hatte sich das journalistische Establishment stets entgegengeworfen. Nun wurde der eifrige Klassenprimus beim Abschreiben erwischt. Mit dem Schlamassel ist der „Spiegel“ selbst an die Öffentlichkeit gegangen. Zuvor hatte es allerdings externe Hinweise gegeben.

Und jetzt? Der „Stern“ hat sich von den gefälschten Hitler-Tagebüchern nie erholt. Wie sich der Verkauf des „Spiegel“ entwickelt, ist nicht abzusehen. Gewiss hat sich das Ma-

gazin einige Verdienste erworben. Aber das stolze Renommierschiff mit polit-aufklärerischem Anspruch ist mit dem Medienwandel in die Jahre gekommen. Seine großen Zeiten brauchen nicht definitiv vorüber zu sein. Allerdings hat die jahrzehntelange Quasi-Sakralisierung der Publikation nicht gutgetan. Diese Kritik richtet sich nicht gegen, sondern an einen ernsthaften Journalismus.

Medienwandel, ein anderer Zeitgeist und jetzt das zerbröselnde Image: Das havarierte Flaggschiff wird's nicht leicht haben. Und die eigentlich entscheidende Frage wird momentan noch nicht wirklich gestellt: ob andere „Spiegel“-Autoren in der Vergangenheit vielleicht auch ein bisschen geschummelt haben?



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

Schweres Erbe für die Enkel

Aus dem Weltall betrachtet sieht die Erde, auf der immerhin rund 7,63 Milliarden Menschen leben, winzig aus. Der deutsche Astronaut Alexander Gerst sagt, aus 400 Kilometer Entfernung wirke sie „wie ein zerbrechliches Raumschiff“. Vor seiner Rückkehr aus dem All hat er eine Videobotschaft an seine späteren Enkel aufgenommen. Darin entschuldigt er sich dafür, dass der Planet sich „nicht gerade im besten Zustand“ befindet. Die Menschheit sei gerade dabei, das Klima zu kippen, Wälder zu roden, Meere zu verschmutzen und die Ressourcen viel zu schnell zu verbrauchen.

Dieses Video erhielt eine riesige Resonanz. Viele haben sich bei Gerst für die eindringlichen Worte bedankt. Seine Botschaft wurde

in den Sozialen Medien rasch verbreitet. Eigentlich erfreulich. Doch der Erde ist damit noch kein bisschen geholfen. Trotz regelmäßiger Warnungen zum Zustand unseres Planeten fliegen nach wie vor viele Deutsche jedes Jahr in den wohlverdienten Urlaub.

„Shoppen“ ist zum beliebten Hobby geworden. Es wird nicht gekauft, was man braucht, sondern was gefällt. Und davon möglichst viel. Daran, dass die hierzulande günstigen Kleidungsstücke und Spielwaren in Asien oft unter schrecklichen Bedingungen für Mensch und Umwelt hergestellt werden, will man dabei lieber nicht denken.

Fleisch, das früher als Sonntagsessen galt, kommt heute dank der günstigen Preise bei

vielen Deutschen fast täglich auf den Tisch – auch das schadet dem Klima massiv. Und Schulen initiieren zwar häufig Umweltprojekte, Workshops und dergleichen, fahren aber trotzdem weiter jedes Jahr ins Skilager – die ökologischen Auswirkungen ignorierend. Denn das Skilager hat eben Tradition. Und die jährliche Flugreise auch. Und Shoppen macht nun mal gute Laune. Man wird sich doch mal etwas gönnen dürfen!

Wenn sich aber nicht endlich jeder Einzelne für die Erde mitverantwortlich fühlt, wird sich ihr Zustand weiter verschlechtern. Und wir alle werden uns vor unseren Enkeln einmal dafür rechtfertigen müssen, was wir ihnen da hinterlassen.

Leserbriefe

Gemeinsame Aufgabe

Zu „187 Christen im Gefängnis“ und zur Leserumfrage, die in einem Teil der Auflage in Nr. 49 und im Internet veröffentlicht wurde:

Keine der drei möglichen Antworten auf die Frage „Woran liegt es, dass Christen gerade im islamischen Kulturraum solche Schwierigkeiten haben?“ wird diesem ernsten Thema gerecht. Man sollte sich schon etwas in die Denkweise der Muslime hineinversetzen: Für sie ist das Kreuz, das Symbol der Christen, ein Zeichen der Schwäche.

Muslime akzeptieren Jesus als Propheten. Aber nach ihrer Ansicht kann jemand, der sich gefangen nehmen und kreuzigen lässt, kein Gott sein. Wenn nun Jesus von den Christen als Gott und Gottessohn angesehen und angebetet wird, so sehen die Muslime dies als Gotteslästerung an. Und eben diese Gotteslästerung muss geahndet und bestraft werden.

Wurde und wird Jesus nicht überwiegend als „unschuldiges Opfer“ der Juden dargestellt? Als „Gutmensch“ und Weltverbesserer hat er halt bei den Mächtigen angeeckt und seinen Tod

damit regelrecht provoziert. So lautet die vielfach anzutreffende Meinung vieler Christen – gerade heute.

Dass Jesus als Gottessohn auf die Erde gekommen ist, um die Menschen aus der Macht des Satans zu befreien, ist der Bibel zu entnehmen. Aber verdeutlicht man das den Muslimen? Und sagt man ihnen, was für ein unmenschlicher Kampf das für den Menschen Jesus war, der noch dazu im Voraus wusste, was ihn erwarteten würde? Durch sein Leiden und seinen Tod am Kreuz offenbarte Jesus seine alles übersteigende Liebe für alle Menschen – auch für die Muslime –, eine Größe und Macht, wie sie nur Gott hat.

Die eigentlichen Schwierigkeiten werden in Zukunft diejenigen Menschen den Christen, aber auch den Muslimen und Juden machen, die gar nicht an die Existenz Gottes glauben und deshalb ihr Leben ausschließlich auf das Diesseits ausrichten. Deshalb ist es gemeinsame Aufgabe aller Christen, aber auch der Muslime und Juden, den gottsuchenden Menschen zu helfen, an Gott zu glauben.

Fridolin Rädler, 88145 Hergatz

Christliche Freiheitsrechte

Zu „Menschenrechte: keine reine Utopie“ in Nr. 49:

Unter der genannten Überschrift ist als letzter Absatz zu lesen: „Papst em. Benedikt XVI. sieht in einem wissenschaftlichen Text, den er im Mai veröffentlichte, die Menschenrechte im Glauben an den Schöpfergott begründet.“ Wenn dem so ist und die Menschenrechte im Glauben an Gott begründet sind, stellt sich mir eine Reihe von Fragen.

Warum hat die Kirche über Jahrhunderte diese Rechte ihren Gläubigen vorenthalten? Warum hat der Vatikan bis heute die Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen nicht unterschrieben? Gilt nicht immer noch, dass Menschenrechte in der katholischen Kirche nur dann akzeptierbar sind, wenn sie im Einklang mit der christlichen Moralvorstellung sind?

Auch frage ich mich, ob für die Kurie die Haltung von Papst Leo XIII. und seiner Enzyklika „Libertas praestantissimum donum“ noch immer normativ ist? In dieser wird die Idee der Menschen- und Bürgerrechte mit der Aussage verworfen: „Die uneingeschränkte Freiheit des Denkens und die öffentliche Bekanntmachung der Gedanken eines Menschen gehören nicht zu den Rechten der Bürger.“

Die Menschenrechte scheinen erstmals im März 1525 mit der Verabschiedung von Zwölf Artikeln durch schwäbische Bauernvertreter in Memmingen auf. Niemand hatte bis dahin den auf dem göttlichen Recht des Evangeliums fundierten Freiheits- und Gerechtigkeitsgedanken deutlicher formuliert. Damals wurden diese Ideen blutig niedergemetzelt.

Karl Kirstein, 86438 Kissing

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge |
Cunewalde | Bautzen |
Friedenskirche Schweidnitz |
Begegnungszentrum
Gut Kreisau | Rumburg |
Reichenberg | Haindorf



via
sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenz Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Ferreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
HÖRMANN REISEN

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Frohe Botschaft

Erscheinung des Herrn

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 60,1–6

Steh auf, werde licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des HERRN geht strahlend auf über dir.

Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker, doch über dir geht strahlend der HERR auf, seine Herrlichkeit erscheint über dir. Nationen wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz.

Erhebe deine Augen ringsum und sieh: Sie alle versammeln sich, kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern, deine Töchter werden auf der Hüfte sicher getragen. Da wirst du schauen und strahlen, dein Herz wird erbeben und sich weiten.

Denn die Fülle des Meeres wendet sich dir zu, der Reichtum der Nationen kommt zu dir. Eine Menge von Kamelen bedeckt dich, Hengste aus Midian und Efa. Aus Saba kommen sie alle, Gold und Weihrauch bringen sie und verkünden die Ruhmes-taten des HERRN.

Zweite Lesung

Eph 3,2–3a.5–6

Schwestern und Brüder! Ihr habt gehört, welches Amt die Gnade Gottes mir für euch verliehen hat. Durch eine Offenbarung wurde mir das Geheimnis kundgetan. Den Menschen früherer Generationen wurde es nicht kundgetan, jetzt aber ist es seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist offenbart worden: dass nämlich die Heiden Miterben sind, zu demselben Leib gehören und mit teilhaben an der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium.

Evangelium

Mt 2,1–12

Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.

Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusa-

lem. Er ließ alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden solle.

Sie antworteten ihm: in Betlehem in Judäa; denn so steht es geschrieben bei dem Propheten:

Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda; denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel.

Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach dem Kind; und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehere und ihm huldige! Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg.

Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt. Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie

nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar.

Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.

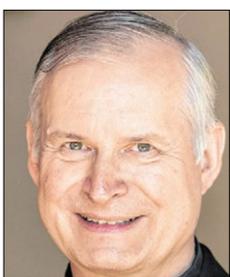
►
„Weil ihnen aber im Traum geboten wurde“: illuminiertes Anfangsbuchstabe E im Salzburger Missale (1478 bis 1489), Bayerische Staatsbibliothek München.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Gott suchen und finden

Zum Evangelium – von Pfarrer Bernhard Ehler



Hätten Sie es gemerkt, dass da unter Milliarden von Sternen ein neuer Stern erschienen ist? Es war zwar ein besonderer Stern oder eine auffallende Sternkonstellation, aber die meisten Menschen zur Zeit der Geburt Jesu bekamen nichts davon mit.

Nur ein paar Sterndeuter „aus dem Osten“ entdeckten ihn. Sie bemerkten ihn, weil sie schon immer aufmerksam waren. Nacht für Nacht hielten sie Ausschau nach Veränderungen am Himmel. So entdeckten sie das Himmelszeichen, das einen neuen König der Juden ankündigte.

Es lohnt sich, das Leben nicht zu verschlafen und Neues zu entdecken. Wer aufmerksam ist, kann wahrnehmen, was sich verändert. Solche Aufmerksamkeit ist vor allem Gott gegenüber notwendig. Er drängt sich in der Regel nicht durch großartiges Auftreten auf. So klein und unauffällig wie ein neugeborenes Kind kommt er zur Welt. Die meisten Menschen übersehen die Spuren seines Wirkens.

Die Sterndeuter können für uns Vorbilder sein, dass wir aufmerksam leben und Ausschau halten nach den Zeichen, die Gott in unserem Leben und in unserer Welt wirkt. Für den heiligen Ignatius von Loyola ist es entscheidend, Gott „in allen Dingen“ zu suchen und zu finden.

Die Sterndeuter hätten über den neuen Stern diskutieren und dann

wieder zur Tagesordnung übergehen können. Sie haben sich aber auf den Weg gemacht, den der Stern ihnen wies. Viele mögen sie für verrückt gehalten haben, als sie sich aufgrund eines nächtlichen Sternbildes auf eine gefährliche Reise machten. Nur dieser Aufbruch aber führte sie zur Begegnung mit dem, den der Stern angekündigt hatte: nicht nur mit einem neuen König der Juden, sondern mit dem Sohn Gottes.

Glauben bedeutet seit Abraham Aufbrechen. Wenn ich wissen will, was an der Botschaft des Glaubens dran ist, muss ich bereit sein, dementsprechend zu leben. Nur dann kann ich es erfahren. So kann ich dem begegnen, der selbst Weg, Wahrheit und Leben ist.

Kurz vor dem Ziel wären die Sterndeuter beinahe gescheitert: Der

Stern war verschwunden. Die Sterndeuter sind jetzt auf die Schriftdeuter angewiesen. Sie können ihnen genau sagen, was der Stern zeichenhaft andeutet. Sie wissen alles, bleiben aber doch bei ihren Büchern zurück. Die Sterndeuter aber folgen dem Wort und finden das fleischgewordene Wort.

Glauben kann ich nicht allein. Ich bin angewiesen auf die Heilige Schrift, auf die Glaubensüberlieferung, auf Menschen, die sie mir deuten. Dadurch kann mir mein Weg deutlicher werden. Gehen muss ich ihn dann aber selbst.

Die Sterndeuter machen uns Mut zu einem aufmerksamen Leben, zu mutigem Aufbruch und zum Hinhören auf die Überlieferung des Glaubens. Sie zeigen uns, wie wir Gottes Sohn finden können.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Montag: 2. Woche

Sonntag – 6. Januar Erscheinung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Ersch, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 60,1-6, APs: Ps 72,1-2.7-8.10-11.12-13, 2. Les: Eph 3,2-3a.5-6, Ev: Mt 2,1-12

Montag – 7. Januar
Hl. Valentin, Bischof von Rätien
Hl. Raimund von Peñafort, Priester
Messe vom 7. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 3,22 - 4,6, Ev: Mt 4,12-17.23-25; **Messe vom hl. Valentin/Messe vom hl. Raimund, jeweils Prf Ersch oder Weihn** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 8. Januar
Hl. Severin, Mönch in Norikum
Messe vom 8. Jan., Prf Ersch oder

Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,7-10, Ev: Mk 6,34-44; **M. v. hl. Severin** (weiß); Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 9. Januar
Messe vom 9. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,11-18, Ev: Mk 6,45-52

Donnerstag – 10. Januar
Messe vom 10. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,19 - 5,4, Ev: Lk 4,14-22a

Freitag – 11. Januar
Messe vom 11. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 5,5-13, Ev: Lk 5,12-16

Samstag – 12. Januar
Messe vom 12. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 5,14-21, Ev: Joh 3,22-30

Gebet der Woche

Gott der Liebe,
zeige uns unseren Platz in dieser Welt
als Werkzeuge deiner Liebe zu allen Wesen dieser Erde,
denn keines von ihnen wird von dir vergessen.
Erleuchte, die Macht und Reichtum besitzen,
damit sie sich hüten vor der Sünde der Gleichgültigkeit,
das Gemeinwohl lieben, die Schwachen fördern
und für diese Welt sorgen, die wir bewohnen.
Die Armen und die Erde flehen,
Herr, ergreife uns mit deiner Macht und deinem Licht,
um alles Leben zu schützen,
um eine bessere Zukunft vorzubereiten,
damit dein Reich komme,
das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens,
der Liebe und der Schönheit.

Aus der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Mit dem Rauchen habe ich schon vor 20 Jahren aufgehört. Meinen Hometrainer besteige ich mindestens dreimal pro Woche und auf mein Feierabendbier will ich aus Überzeugung nicht verzichten. Was soll ich mir also vornehmen für das neue Jahr? Oder soll ich mich auch denen anschließen, die Vorsätze ohnehin für sinnlos erachten? Nein, um Gottes willen! Diesmal geht es nicht um Wohlstandsvorsätze.

Während wir Christen in den vergangenen Wochen die Ankunft des Erlösers gefeiert, besungen und meditiert haben, wurde im polnischen Kattowitz darum gerungen, dass eine weitaus negativere Botschaft endlich bei allen ankommt: Wenn wir so weitermachen wie bisher, dann passiert Schreckliches.

„Jetzt fängt der auch noch an, über den Klimawandel zu reden“, werden einige jetzt denken. Gegenfrage: Verraten wir nicht das Christentum, wenn uns der Klimawandel kaltlässt?

Im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter erzählt Jesus von zwei Männern, die einen Halbtoten liegenlassen, weil sie keine Zeit haben, sich um ihn zu kümmern. Jesu Appell, die unmittelbare Not wahrzunehmen, ist aktueller denn je: Vor uns liegt die Schöpfung in einem kritischen, bedenklichen Zustand und wir schauen einfach weg, laufen untätig daran vorbei.

Es ist hier nicht der Ort, die Folgen des Klimawandels aufzuzählen. Allein die Tatsache, dass Millionen Menschen ihre Heimat dadurch

verlieren und flüchten müssen, wird den Weltfrieden gefährden und betrifft damit jeden von uns.

Das Christentum hat im Laufe der Geschichte seine Stärke stets dadurch unter Beweis gestellt, dass Einsichten zu konkreten Handlungen geführt haben. Wir dürfen nicht lamentieren, „wie gefährlich“ die Erderwärmung sei, sondern müssen eine Antwort geben, was wir dagegen tun wollen.

Mag ein Großteil der Menschen auch wegschauen, verdrängen, oder wie manche Staatslenker das Problem sogar leugnen. Uns Christen kann das Schicksal dieser Erde nicht egal sein.

Und deshalb will ich im neuen Jahr bei jeder Extrafahrt meiner Kinder die Frage stellen, ob sie nötig ist. Bei mir selber soll das Auto nur dann aus der Garage, wenn Bus und Bahn keine Alternative darstellen. Und ich will noch öfter als bisher durch unser Haus gehen, um Stromfresser aufzuspüren. Auch den Hinweis, dass wir zu viel Fleisch essen, werde ich mir nicht verkneifen. Selbst wenn ich damit nerve, ich muss es tun.

Leicht ist es mir vor 20 Jahren nicht gefallen, das Rauchen aufzugeben. Dass der tödliche Qualm mittlerweile sogar aus Gaststätten verschwunden ist, stimmt mich hoffnungsvoll. Die Welt lässt sich verändern. Deshalb: Nehmen Sie sich ruhig etwas vor!

WORTE DER HEILIGEN:
AGATHON

Im einen Herrn und Heiland ist alles doppelt



Heiliger der Woche

Agathon

geboren: auf Sizilien
gestorben: 10. Januar 681 in Rom
von der Ost- und Westkirche als Heiliger verehrt
Gedenktag: 10. Januar

Agathon wurde, obwohl Mönch, Schatzmeister der Kirche von Rom. 678 zum Bischof von Rom und damit auch zum Papst gewählt, setzte er sich mit Erfolg beim byzantinischen Kaiser für die Verurteilung des Monotheletismus ein, der für den Gottmenschen Jesus Christus nur einen Willen, nämlich den göttlichen, annahm. Agathon hielt diesbezüglich eine Synode mit 150 Bischöfen ab und sandte das Ergebnis der Beratungen an den Kaiser, der beim Sechsten Ökumenischen Konzil die römische Auffassung bestätigen ließ. Die Kircheneinheit zwischen Ost und West blieb so bewahrt. Agathon pflegte die Beziehung zur Kirche in England und band die eigenständige Kirche von Ravenna wieder an Rom. Agathon war wegen seiner Heiterkeit und Großzügigkeit in Ost und West beliebt. *red*

Zwei Briefe von ihm an Kaiser Konstantin IV. sind erhalten.

Darin schreibt Agathon: „Dies ist also der Stand des evangelischen und apostolischen Glaubens und die Norm der Überlieferung, dass wir die heilige und untrennbare Dreieinigkeit bekennen, das heißt, dass Vater und Sohn und Heiliger Geist Anteil haben an einer Gottheit, an einer Natur und Substanz oder Wesenheit und dass wir verkünden, dass sie einen natürlichen Willen, eine Kraft, Wirksamkeit, Herrschaft, Majestät, Macht und Herrlichkeit besitzen. Und was wesenhaft von derselben Heiligen Dreieinigkeit ausgesagt wird, das wollen wir auch so von ihrer Einzigkeit wie von der einen Natur der drei Personen gleicher Substanz verstehen, da wir durch die vernünftige [Glaubens-] Regel so unterwiesen wurden.“

Wenn wir aber ein Bekenntnis ablegen bezüglich einer der drei selben Personen der

Heiligen Dreieinigkeit, nämlich vom Sohn Gottes, vom Göttlichen Wort und vom Geheimnis seiner anbetungswürdigen Fleischwerdung, so erklären wir gemäß der evangelischen Überlieferung auch, dass alles doppelt ist in dem einen und selben Herrn und Heiland Jesus Christus, das heißt, wir bekennen seine zwei Naturen, nämlich die göttliche und die menschliche, aus welchen und in welchen er auch nach der wunderbaren und untrennbaren Einheit besteht.

Und wir bekennen, dass eine jede von diesen Naturen ihre eigene natürliche Beschaffenheit hat und dass die göttliche Natur alles besitzt, was göttlich ist ohne jede Sünde. Und wir bekunden, dass eine jede von den zwei Naturen des einen und selben fleisch-, das heißt menschgewordenen Wortes Gottes in ihm unvermischt, ungetrennt und unwandelbar ist. ...

Wenn wir aber zwei Naturen und zwei natürliche Willen und zwei natürliche Energien in unserem einem Herrn Jesus Christus bekennen, behaupten wir damit nicht, dass sie einander

völlig entgegengesetzt sind (wie es solche, die vom Pfad der Wahrheit abirren, der apostolischen Überlieferung unterstellen; ein solcher Frevel sei den Herzen der Gläubigen fern!) und auch nicht, dass sie gleichsam getrennt in zwei Personen oder Substanzen seien. Sondern wir sagen, dass unser selber Herr Jesus Christus, wie er zwei Naturen hat, so auch in sich zwei natürliche Willen und Energien besitzt, nämlich die göttliche und die menschliche: dass er nämlich den göttlichen Willen und die göttliche Energie von Ewigkeit mit dem gleichwesentlichen Vater gemeinsam hat, die menschliche, die er von uns auf Zeit zusammen mit unserer Natur empfangen hat.

Dies ist die apostolische und evangelische Überlieferung, die die geistliche Mutter eures überaus glücklichen Reiches, die apostolische Kirche Christi, festhält.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Agathon finde ich gut ...



„... weil er zeigt, dass man durch harte Arbeit eigene Schwächen in den Griff bekommen kann. Agathon neigte wohl zu schnellem Urteilen, vielleicht auch zu Zorn. Die Legende berichtet, dass er drei Jahre lang einen Stein im Munde trug, um das Schweigen zu lernen. Die Therapie wirkte, bis heute wird sein diplomatisches Geschick gerühmt. Der Beginn aller Diplomatie, ja jeder Verständigung, ist das Zuhören. Das hat Agathon begriffen und mit viel Selbstdisziplin mühsam erlernt.“

Richard Höffner verfasste den Eintrag über Agathon im Lexikon der antiken christlichen Literatur (2002).

Zitat

von Agathon

„Es ist sonnenklar, dass wir bekennen müssen, dass in unserem Herrn Jesus Christus zwei Naturen und Substanzen sind, das heißt die göttliche und die menschliche, geeint in einer Substanz oder Person, und dass wir weiter bekennen müssen, dass in ihm ein zweifacher natürlicher Wille ist, nämlich der göttliche und der menschliche; denn von der Gottheit kann man nicht in Bezug auf ihre Natur sagen, dass sie einen menschlichen Willen besaß, noch kann man der Ansicht sein, seine Menschheit habe einen göttlichen Willen besessen. Und wiederum, von keiner der beiden Substanzen Christi kann man behaupten, sie sei ohne einen [ihr gemäßen] natürlichen Willen gewesen, wenn auch sein menschlicher Wille durch die Allmacht seiner Göttlichkeit erhoben wurde und sein göttlicher Wille den Menschen durch seine Menschlichkeit offenbart wurde. Deshalb ist es nötig, das, was göttlich ist, auf ihn als Gott zurückzuführen, und das, was menschlich ist, auf ihn als Mensch; und beides ist durch die hypostatische [das heißt substanzhafte, personale] Union des einen und selben Herrn Jesus Christus wahrhaft erkennbar.“

WEIHNACHTEN IN GEORGIEN

Der 7. Januar vereint die Familie

Dem kommunistischen Erbe zum Trotz: Fast jeder Bewohner sucht die Kirche auf

TSCHIATURA – Georgien ist immer noch sehr vom georgisch-orthodoxen Glauben geprägt. Die Älteren leben ihn strikt, die Jüngeren weniger. Dennoch birgt die Religion Anziehungspunkte, die die Menschen vereint. Solche sind etwa der Katskhi-Felsen, der in 40 Metern Höhe ein winziges Kloster beherbergt, und natürlich die religiösen Feste – besonders Weihnachten. Das feiert man hier am 7. Januar.

Für Nino Kurtskhalia, Englischlehrerin aus Tschiatura, einer kleinen Stadt im Westen Georgiens, sind die Besuche des nur wenige Kilometer entfernt gelegenen Katskhi-Felsens etwas ganz Besonderes. Denn der knapp 40 Meter hohe, frei stehende Kalksteinfelsen beherbergt auf seinem rund zehn mal 15 Meter messenden Gipfelplateau eine kleine georgisch-orthodoxe Klosteranlage. Diese umfasst eine 15 Quadratmeter große Kapelle, eine unterirdische Krypta und ein winziges Wohngebäude.

Die Anlage entstand in ihrer ursprünglichen Form wohl zwischen dem siebten und zehnten Jahrhundert nach Christus. Wie damals lebt auch heute ein asketischer Mönch auf dem Gipfelplateau, um weltlichen Versuchungen zu widersagen.

Der Einsiedler wird über einen Seilzug mit Wasser und Lebensmitteln versorgt. Weltliche Besucher dürfen nicht hinauf, Besucherinnen



▲ Kote Chankvetadze (rechts) musste unter den Sowjets seinen Glauben verleugnen. Umso mehr bedeutet es ihm, den Laienpriester Giorgi Feradze zu treffen.



▲ Für Nino Kurtskhalia ist der Katskhi-Felsen ein Heiligtum. Fotos: Ludwig

schon gar nicht. Nur anderen Mönchen ist es erlaubt, den Einsiedler zu kontaktieren. Zweimal in der Woche steigt er die lange eiserne Leiter herab und hält in der Kapelle am Fuß des Felsens, die dem Säulenheiligen Simeon geweiht ist, einen Gottesdienst.

Giorgi Feradze kommt mit Freunden aus Tiflis, um ihnen diesen beeindruckenden Ort zu zeigen. Er ist ein sogenannter Weißer Vater. So nennt die georgisch-orthodoxe Kirche ihre Laienpriester, die heiraten und Familie haben dürfen. Feradze hat drei Kinder. Er arbeitet in einem Kloster in der Hauptstadt Tiflis. Damit gehört er zu jenen

Männern, die den Felsen besteigen dürften.

Heute verzichtet er zugunsten seiner Freunde auf den Besuch bei seinem Mitbruder oben. „Ich möchte ihnen lieber von unten die Höhepunkte des orthodoxen klösterlichen Lebens zeigen. Die Kirche auf dem Plateau gehört zu meinen Lieblingsplätzen“, gesteht Feradze.

Für Kote Chankvetadze bedeutet es sehr viel, „Vater Giorgi“ an diesem heiligen Ort zu treffen. Er kommt aus dem kleinen Dorf Rupoti, das rund eine Stunde entfernt in der Nähe der Stadt Terjola liegt. Der 38-Jährige ist in der atheistischen Ära der Sowjets aufgewachsen. Doch in seinem Elternhaus war der Glaube immer da – auch wenn er heimlich gelebt werden musste. „Erst mit 17 Jahren konnte ich mich taufen lassen und damit offiziell Christ werden“, betont er.

Religion als Identität

Jeden Sonntag und an allen Festtagen besucht er den Gottesdienst. Das sei für ihn sehr wichtig. An hohen Festtagen wie Weihnachten oder Ostern bleibt er die ganze Nacht in der Kirche. „Unsere Religion definiert unsere Persönlichkeit als Georgier. Wir nennen das unsere nationale Identität“, sagt der Schulbusfahrer. Seine Kinder wird der noch Unverheiratete einmal im Glauben erziehen.

Religiöse Feste, vor allem das Christfest, sind auch für Kurtskhalia sehr wichtig. „Weihnachten feiern wir am 7. Januar“, sagt die Englisch-

lehrerin. „Das Fest mag ich sehr, denn es bringt die Familien zusammen.“

Am Abend des 6. Januar gehen die georgischen Gläubigen ab Mitternacht in die Kirchen. „Dort verbringen wir die ganze Nacht, hören der Predigt und den Gesängen zu. Das möchte ich nicht missen, denn ich bin damit aufgewachsen.“

Nichts für Vegetarier

Am Morgen des Weihnachtstages kehren die Menschen in ihre Häuser zurück. „Sämtliche Familienmitglieder werden erwartet. Es gibt das traditionelle Essen Satsivi mit geröstetem Truthahn in Walnuss-Sauce, dazu Khachapuri, unsere beliebten Käsefladen, und nach jahrhundertealten Rezepten hergestellten Wein.“ Auf dem Dorf werden die für Weihnachten gemästeten Schweine geschlachtet. Vegetarier oder Veganer sind am südlichen Kaukasus noch ziemlich unbekannt.

Geschenke gibt es dagegen schon an Neujahr. Sie liegen unter dem dann aufgestellten Weihnachtsbaum. „Ich frage gerne nach den Wünschen meiner Lieben und richte die Präsente danach aus“, sagt die zweifache Mutter. In der Hauptsache stehen auf den georgischen Wunschlisten Kleidung, Bücher und Spielsachen. Genau wie Kote Chankvetadze oder Giorgi Feradze wird auch Nino Kurtskhalia am georgischen Weihnachtsfest mit ihrer Familie in die Kirche gehen, denn das gehört für fast alle Georgier dazu.

Sabine Ludwig



► Hoch über den Baumwipfeln ragt der Katskhi-Felsen mit dem Einmann-Kloster. Die denkmalgeschützte Stätte wird immer noch bewohnt.

LITURGIE IM WANDEL

Wie der Duft in die Kirche kam

Geschenk der Könige: Der religiöse Umgang mit Weihrauch veränderte sich mehrfach

Die Heiligen Drei Könige, deren Gedenktag der Tag „Erscheinung des Herrn“ am 6. Januar ist, werden meist mit Gold, Weihrauch und Myrrhe dargestellt. Der biblischen Erzählung zufolge waren es diese Gaben, die die Weisen, die „Sterndeuter aus dem Osten“, dem neugeborenen Christus schenkten. Gerade der Weihrauch galt lange als typisch für einen katholischen Gottesdienst. Heute ist er etwas aus der Mode gekommen.

Der Evangelist Matthäus berichtet, dass Weihrauch eines der drei Geburtstagsgeschenke für den neugeborenen Jesus war. Weihrauch galt damals als äußerst wertvoll: ein Duft, in den man Könige hüllte (Dan 2,46). Gleichzeitig war er ein Symbol für das Gebet. „Wie Weihrauch steige unser Bitten zu dir auf“, heißt es in einem modernen Fürbittruf. Bereits in der Zeit des Alten Testaments gehörte Weihrauch, der aus Arabien importiert werden musste und entsprechend teuer war, fest zum religiösen Kult.

Fast 50 Mal wird er erwähnt. So soll beim Speiseopfer Brot aus Weizenmehl zusammen mit Öl und Weihrauch dargebracht werden, „als ein Feueropfer zum beruhigenden Duft für den Herrn“ (Lev 2,1–2). Umgekehrt klagt Gott mitunter über allzu vordergründige Weihrauchopfer: „Was soll mir der Weihrauch aus Saba und das gute Gewürzrohr aus fernem Land? Eure Brandopfer gefallen mir nicht, eure Schlachtopfer sind mir nicht angenehm“ (Jes 6,20).

Wenn der Prophet Jesaja später vom Kommen des Messias spricht, gehört Weihrauch wie selbstverständlich dazu: „Der Reichtum des Meeres strömt dir zu, die Schätze der Völker kommen zu dir ... Alle kommen von Saba, bringen Weihrauch und Gold und verkünden die ruhmreichen Taten des Herrn“ (Jes 60,5–6). Von dieser Prophetie wusste auch Matthäus, als er die Geschichte von den Sterndeutern aus dem Morgenland aufschrieb (Mt 2,1–12).

Bei all der Wertschätzung, die Weihrauch in katholischen Gottesdiensten erlebt hat, ist es vielleicht überraschend, dass er im frühen Christentum eher unbeliebt war. Justin der Märtyrer, der Mitte des zweiten Jahrhunderts frühchristliche Gottesdienste beschreibt, betont:



▲ Ein Weihrauchbaum auf der arabischen Halbinsel. Das getrocknete Harz des Baums findet als wertvoller Duftstoff Verwendung.

„Weinspende und Rauchwerk sind nicht nötig; Gebet und Dank opfern wir.“ Und Tertullian (160 bis 220) betont, seit dem Opfer Jesu Christi seien andere Opfergaben nicht nötig – „nicht Weihrauchkörner eines arabischen Baumes, die nur ein Ass kosten, nicht das Blut eines klappriegen, lebensmüden Opfertieres“.

Durch den Rauch geehrt

200 Jahre später, nach der Konstantinischen Wende und geprägt von römischen Gewohnheiten, wandelt sich die Perspektive: Weihrauch wird nicht mehr in Verbindung mit kultischen Opfern gesehen, sondern schlicht als Ehrenzeichen. So wie Weihrauch beim Hofzeremoniell eine wichtige Rolle spielte, so wurden Altar, Evangeliar und die eucharistischen Gaben – und in ihnen Jesus Christus selbst – durch Kerzen und Weihrauch geehrt.

Noch vor 50 Jahren war Weihrauch selbstverständlicher Bestandteil jedes Hochamts. Das hat sich vielerorts geändert. Weihnachten, Ostern, Fronleichnam – ja. An anderen Sonntagen aber bleibt das Fass meist in der Sakristei. Während manch einer dankbar ist, den charakteristischen Geruch nicht mehr ertragen zu müssen, bedauern andere die Entwicklung.

Am Grundgedanken hat sich nicht einmal viel geändert: Altar,

Osterkerze, Evangeliar und die eucharistischen Gaben sind Zeichen der Gegenwart Christi. Ihm wird durch Kerzen und Weihrauch die Ehre erwiesen. Mit Weihrauch geehrt wird aber nicht nur Christus. Vor dem Hochgebet inzensieren die Messdiener sowohl den Priester wie die Gemeinde. Denn: Christen sind „ein heiliges Volk, eine königliche Priesterschaft“ (1 Petr 2,9).



▲ Zwei Ministranten schwenken Weihrauchfässer in Richtung der Gläubigen.

Ist Weihrauch also nötig? Zur „Gültigkeit“ einer Messe natürlich nicht. Die katholische Liturgie soll aber eine Feier mit allen Sinnen sein. Der Geruch ist einer davon. Während im Alltag das Geschäft mit Duftkerzen und -ölen blüht, geht der Duft in der Kirche zurück. Warum? Weil manche Weihrauch altmodisch finden. Oder nicht praktikabel, weil nicht genügend Messdiener da sind. Oder so feierlich, dass es für eine normale Sonntagsmesse übertrieben erscheint.

Auch die Begräbnisliturgie hat sich gewandelt. Früher gehörte es dazu, dass der Sarg beweihrauchert wird. Seit der Reform der Begräbnisliturgie im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils ist das nicht mehr der Fall. Der Weihrauch am offenen Grab ist – anders als die Besprengung mit Weihwasser – nur ein eingeklammelter Ritus: möglich, aber nicht verpflichtend. Das hat tatsächlich theologische Gründe.

Die Besprengung mit Weihwasser verweist auf die Taufe. Aber worauf verweist der Weihrauch? In früheren Zeiten wurde die Beweihrauchung des Sargs als Abwehr von bösen Geistern verstanden. Diesem Verdacht wollte der neue Ritus entgehen. Deshalb ist er nicht zwingend. Dazuge stellt ist ein deutendes Wort: „Dein Leib war Gottes Tempel.“ Und weil er Gottes Tempel war, kann auch er geehrt werden. *Susanne Haverkamp*



▲ Drogenabhängige dringen in Südafrika in Friedhöfe ein und stehlen Asche aus Urnengräbern, um ihre Suchtmittel zu strecken.

Horrorzenario für den Rausch

Aids-Medizin und Asche: Bizarre Drogen-Kriminalität hält Südafrika in Atem

KAPSTADT – Kriminalität ist für Südafrikaner beileibe kein Fremdwort. Eine Welle von Raubüberfällen sorgt jetzt aber auch am Kap für Schlagzeilen. Denn im Visier der Diebe stehen Aids-Patienten. Selbst die Totenruhe ist den Tätern nicht heilig.

Die Betroffenen in der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal leben gleich doppelt in Angst: Auf der einen Seite HIV, das Virus, das trotz staatlicher Intervention in Südafrika jährlich immer noch Tausende Leben fordert. Auf der anderen Seite die Diebe, die es neuerdings auf ihre Medikamente abgesehen haben. Wie lokale Medien jetzt berichteten,

überfallen Drogensüchtige im Osten des Landes gezielt Menschen, die an der Immunschwächekrankheit Aids leiden, um an ihre antiretroviralen Medikamente heranzukommen.

Zaubermittel „Whoonga“

Das vermeintliche Zaubermittel heißt „Whoonga“. So bezeichnet man in den Elendsvierteln der Schwarzen, den Townships, selbstgemischte Drogen. Sie gibt es auf der Straße zwar günstig zu kaufen, in den meisten Fällen stellen sie aber eine tödliche Gefahr für Konsumenten dar. Eine der Zutaten von „Whoonga“ sind Gerüchten zufolge Aids-Medikamente. Diese werden

demnach gemeinsam mit Rattengift, Stahlwolle und Cannabis zu Rauschmitteln verarbeitet.

Mehrere HIV-Patienten berichten nun, wie sie in den vergangenen Monaten auf dem Weg von der Klinik von dubiosen Gestalten ausgeraubt wurden. „Seit Beginn meiner Behandlung habe ich noch keine einzige Dosis ausgelassen und führe ein gesundes Leben. Das steht, nun da uns die Drogensüchtigen nachsteigen, auf der Kippe“, zitiert das Portal „GroundUp“ eine Betroffene.

In Südafrika lebt fast jeder Fünfte mit dem HI-Virus. Mehr als 140 000 Menschen in dem Land sind bereits an der Immunschwäche gestorben. Aids gilt vielerorts noch immer als Tabuthema. Ex-Präsident Thabo Mbeki behauptete gar, es gebe die Krankheit gar nicht. Die Betroffenen der aktuellen Diebstahlserei fühlen sich von der Polizei im Stich gelassen.

Nicht zum ersten Mal sorgen Berichte von fragwürdigen Drogentrends in dem afrikanischen Schwellenland für Aufsehen. In den vergangenen Jahren waren Unbekannte immer wieder in mehrere Friedhöfe bei Durban und Johannesburg eingebrochen und hatten die Asche mehrerer Dutzend Verstorbener gestohlen.

Friedhofsmitarbeitern und Familienangehörigen zufolge handelte es sich bei den Tätern um Drogenabhängige, die ihre Suchtmittel mit menschlicher Asche strecken. „Das ist kein Szenario aus einem Horrorfilm“, sagte einer der schockierten Beobachter.



▲ Die südafrikanische Polizei verhaftet Drogenkriminalität.

Foto: ZA Government, Schönherr

Weyers' Welt

Normalerweise plant man eine Reise im Voraus so genau wie möglich, damit man unterwegs keine bösen Überraschungen erlebt. Leider klappt das mit dem Kalender nicht. Wir können zwar für das neue Jahr eine Menge Daten voraussagen und vorhersehen. Aber auf Ganze gesehen muss man volkstümlich sagen: Nichts Genaues weiß man nicht. Also marschieren wir ziemlich auf Verdacht ins neue Jahr. Wir wissen nicht, was auf uns zukommt.

Die Pfadfinder singen in ihrer Hymne: „Die Zukunft liegt in Finsternis und macht das Herz uns schwer.“ So pessimistisch wollen wir nicht sein. Aber im Januar 2018 habe ich vorher auch nicht gewusst, dass die Arztrechnungen für 2018 mein Konto ziemlich demolieren würden. Was hilft es? Wir haben keine Wahl, wir müssen in das noch weitgehend unbekannt neue Jahr einsteigen.

Wir sollten den Mut haben zu sagen: Ich gehe los. Ich starte im Glauben an Gott, der mich festhält und leitet. Das ist natürlich keine Garantiebescheinigung für persönliches Wohlergehen, störungsfreies Gemeindeleben und kluge deutsche Politik. Es gibt aber ein paar Konstanten, an denen wir uns im beginnenden Jahr festhalten können. Zu ihnen gehört natürlich, dass jeden Morgen die Sonne aufgeht.

Es gehört aber auch dazu, dass das Kreuz nicht alle 14 Tage gegen ein anderes Symbol ausgetauscht werden muss, sondern bleibt. Es gehört die beruhigende Erfahrung dazu, dass über alle Zeiträume und Modeströmungen hinweg die Heilige Messe gefeiert wird, und zwar dieselbe Messe vom Papst und vom Pfarrer von Kötschenbroda.

Wir werden 2019 Schönes erleben und blaue Flecken bekommen, lachen und weinen. Wir werden meckern und Komplimente machen. Wir werden tapfer beten, wie wir können. Es wird schon was dabei herauskommen. Also viel Segen, Mut, Humor, Nervenstärke und Glauben für 2019!

Pfarrer
Klaus Weyers



WENDEPUNKT VOR 250 JAHREN

Er hat der Welt Dampf gemacht

Das Patent für James Watts Modell der Dampfmaschine war der Antrieb der Industrie

LONDON – Bis zur massenhaften Verbreitung sollte es noch dauern, doch ihr Erfolg war nicht aufzuhalten: Vor 250 Jahren, am 5. Januar 1769, erhielt der Ingenieur James Watt das Patent auf die Dampfmaschine. Diese Errungenschaft der Energiegewinnung leistete einen entscheidenden Beitrag zur industriellen Revolution. Beobachter ziehen Parallelen zu heutigen Entwicklungen.

Er war ein kränkliches Kind mit armen Eltern: Dennoch sollte James Watt in die Geschichte eingehen. Ursprünglich träumte der Junge, der als Kind häufig von Kopfschmerzen geplagt wurde, von einem Medizinstudium. Das konnten sich seine Eltern jedoch nicht leisten. So begann Watt in London eine Mechanikerlehre, die er jedoch abbrach, als sich ihm dort nichts Neues mehr bot. Als Instrumentenmacher erhielt der 21-Jährige eine Stelle an der Universität Glasgow.

Ihn als „Erfinder“ der Dampfmaschine zu bezeichnen, ist ein verbreiteter Irrtum der Technikgeschichte oder zumindest eine grobe Vereinfachung. Dennoch verhalf der schottische Ingenieur mit seinem Modell, das im Vergleich zu den Vorgängern ein Vielfaches an Wärmeenergie einsparte, der neuen Technik entscheidend zum Durchbruch.

Die Dampfmaschine sollte dazu dienen, „mit Feuer Wasser zu heben“, wie man damals sagte. Besonders dringend war der Bedarf im Bergbau: Immer tiefer wurde nach Rohstoffen gegraben, und Pumpen mussten das Wasser entfernen, das dabei in die Gruben einströmte. Dieses Problem löste die Dampfmaschine, an der seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert europaweit getüfelt wurde.

Verbesserte Konstruktion

1764 wurde Watt als Universitätsmechaniker beauftragt, das nur schlecht funktionierende Modell einer Dampfmaschine nach der Bauart von Thomas Newcomen zu reparieren. Watt, der schon als Kind experimentiert und viel gelesen hatte, erkannte, dass das Problem im ungünstigen Wärmehaushalt der Grundkonstruktion begründet war. Aufbauend auf die Arbeiten des französischen Physikers Denis Papin beschloss er, das System zu verbessern.



▲ James Watt: ein Erfinder? Ja, aber nicht der der Dampfmaschine. Eigentlich sollte der „Instrumentenmacher“ sie nur reparieren. Seine Verbesserung wirkte sich dann jedoch auf die ganze technische Entwicklung aus. Fotos: imago

Damit sich der Zylinder nicht mehr abwechselnd aufheizte und abkühlte, verlegte Watt die notwendige Kondensation des Wasserdampfs in einen separaten Kondensator. Um Wärmeverluste im Zylinder zu verringern, ließ er diesen von Dampf umspülen. Später entwickelte sich die Erfindung von einem Pumpenantrieb zur Wärmekraftmaschine.

Watt widmete sich weiterhin der Verbesserung und Weiterentwicklung der Dampfmaschine. Durch seine frühere – wenn auch eher handwerkliche – Tätigkeit an der Universität Glasgow genoss er in der akademischen Welt einen guten Ruf. Unter anderem war er mit dem Ökonomen Adam Smith befreundet. 1819 starb Watt. Ein Ehrenmal in der Westminster Abbey rühmt ihn als „wahren Wohltäter der Welt“.

Nach und nach erschlossen sich zahlreiche Branchen die neue Technik. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts war sie aus England kaum mehr wegzudenken: „Steam engines“ trieben Textilmaschinen ebenso an wie Dampfschiffe und -lokomotiven. Auch das erste Luft-

schiff bezog 1852 seine Energie von einer Dampfmaschine.

Der erste in Preußen nachgebauete Antriebsapparat Wattscher Bauart wurde bereits 1785 in Betrieb genommen. Wenige Jahre später kamen erste „Feuermaschinen“ in den deutschen Bergbauregionen zum Einsatz, später auch in der Stahlindustrie. Manche Experten halten heute eine Renaissance dieser „Feuermaschine“ für denkbar, da sich der kontinuierliche Verbrennungsvorgang emissionsärmer gestalten lässt als bei aktuellen Verbrennungsmotoren.

Die Dampfmaschine markiert indes nicht nur einen Wendepunkt in der Technikgeschichte, sondern auch einen kulturellen. Das Wort „Steam“ (Dampf) steckt im Begriff „Steampunk“, der zugleich Kunstgenre und Subkultur bezeichnet. Seine Wurzeln finden sich in den Romanen von Jules Verne oder H.G. Wells, die ihre Vorstellungen von Zukunft mit der Technik ihrer Zeit beschrieben. Die Anhänger des Steampunk als Subkultur verstehen sich als Gegner der gegenwärtigen

Entwicklungen technischer Wegwerfprodukte und verherrlichen die Ästhetik der Zahnräder und Bolzen.

Moderne Revolutionen

Vielleicht ist dieser „Retrofuturismus“ besonders reizvoll in einer Zeit, die ihre ganz eigenen Revolutionen hervorbringt. Kürzlich sagte Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier (CDU), die Entwicklung und der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) seien „die größte Innovation seit Erfindung der Dampfmaschine“. Einen Schritt weiter geht der Theologe Ray Kurzweil, der KI als „einen evolutionären Schritt in der Geschichte des Planeten“ bezeichnet.

Auch die IT-Unternehmerin und Autorin Yvonne Hofstetter sieht die Digitalisierung in einer Reihe mit der industriellen Revolution. Eine Lehre aus der Geschichte wäre es für sie, rechtliche Regelungen zu treffen. „Heute sehen wir vor allem die Vorteile durch Erfindungen wie Auto, Treibstoff, Elektrizität.“ In den ersten Jahrzehnten der Industrialisierung aber sei die Arbeit aus heutiger Sicht unmenschlich gewesen, findet Hofstetter: „Auf die Idee, dass Kinder in der Schule und nicht am Webstuhl sitzen sollten, musste man erst einmal kommen.“

Paula Konersmann



▲ Die Dampfmaschine inspirierte auch Schriftsteller zu technischen Spekulationen: Die Illustration aus Jules Vernes Buch „Reise zum Mond“ von 1872 zeigt eine Rakete.

VOR 500 JAHREN GESTORBEN

Ein Meister der Inszenierung

Maximilian I. sicherte den Habsburgern durch seine Heiratspolitik die Kaiserwürde

AUGSBURG – Um Wien machte er einen Bogen, in Innsbruck ließ er sich ein monumentales Denkmal errichten. Einen besonderen Bezug pflegte er zu Augsburg. Kaiser Maximilian I. blieb zeit seines Lebens in Bewegung.

Die erste Bekanntschaft mit dem Tod hatte er als Dreijähriger. Im reifen Mannesalter führte er seinen eigenen Sarg stets mit sich. Dazwischen lagen fast sechs bewegte Jahrzehnte zwischen Prunk und Macht, Größenwahn und Geldnot, Kampf und Kunst. Vor 500 Jahren, im Herbst 1518, begab sich Maximilian I., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, auf seine letzte Reise. Der kränkelnde Monarch saß – bereits ganz gelb im Gesicht – in einer Sänfte statt wie gewohnt auf dem Pferd.

Gegeißelter Leichnam

Am 10. Dezember erreichte der Tross die kaiserliche Burg im oberösterreichischen Wels. Hier bereitete sich Maximilian, wie der Historiker Winfried Schulze schreibt, „gewissenhaft“ auf sein nahes Ende vor. Nach Empfang der Letzten Ölung „verbat er sich, noch weiter mit seinen Titeln angesprochen zu werden“. Tags darauf, am 12. Januar 1519, tat der Habsburger seinen letzten Atemzug. Sein Leichnam, so hatte er verfügt, wurde gegeißelt. Die Haare schnitt man ab, die Zähne riss man heraus. „Er wollte diese Erde als einfacher Mann, als sündiger Mensch verlassen“, erklärt Schulze.

Ein letztes Mal erwies sich Maximilian als Meister der Inszenierung. „Wer sich im Leben kein Gedächtnis macht, der hat auch nach dem Tode kein Gedächtnis und desselben Menschen wird mit dem Glockenton vergessen“, lautete eine Devise des Herrschers. Seine Ahnenreihe führte Maximilian auf Noah und den trojanischen Helden Hektor zurück. Er zählte die Humanisten Willibald Pirckheimer und Konrad Peutinger zu seinen Beratern, förderte Musiker wie Heinrich Isaac oder Ludwig Senfl und arbeitete mit dem Kunstgenie Albrecht Dürer zusammen.

Der „letzte Ritter“ besaß ein Faible für den Turnierkampf – aber mindestens in gleicher Weise für die neuesten Trends; angefangen vom

►
Kaiser Maximilian I.
(1459 bis 1519),
porträtiert von
Albrecht Dürer.

Maximilians
zahlreiche Besuche
bei den finanzkräftigen
Kaufmannsfamilien der Fugger
und Welser in
Augsburg – Herrschen war teuer –
brachten ihm den
Spottnamen
„Bürgermeister von
Augsburg“ ein.

Foto: imago



Buchdruck und der angeblich auf sein Geheiß entwickelten gotischen Frakturschrift bis hin zu moderner Militärtechnik wie Kanonen und die nach ihm benannten Harnische. Mit Frankreichs König Karl VIII. lieferte er sich nicht nur Gefechte auf dem Feld, sondern auch mediale Propagandaschachten.

Seine kurze Ehe mit Maria, der einzigen Erbin Burgunds, legte einen Grundstein für den weiteren Aufstieg der Habsburger – und für die innige Feindschaft mit Frankreich, das ebenfalls Ansprüche auf die burgundischen Territorien von der Nordsee bis in den Alpenraum erhob.

Herrschaft kostete Geld, viel Geld. Deshalb schaute Maximilian immer öfter bei den finanzkräftigen Kaufmannsfamilien der Fugger und Welser in Augsburg vorbei. Seine 17 Aufenthalte in der Reichsstadt summierten sich auf insgesamt

zwei Jahre und 211 Tage. Franz I., ein Nachfolger Karls VIII., nannte den Kaiser deshalb „Bürgermeister von Augsburg“. Der so Geschmähte schmiedete weiter Bündnisse und Allianzen, versuchte, das Reich zu einen, den Vormarsch der Osmanen aufzuhalten und seine Herrschaftsansprüche in Italien durchzusetzen.

Nicht vom Papst gekrönt

Zum römisch-deutschen König wurde er 1486 gewählt, zum „Erwählten Römischen Kaiser“ proklamierte er sich 1508 in Trient; der Weg nach Rom für eine Krönung durch den Papst blieb ihm angesichts der vielen Konflikte versperrt. Später dann, 1511, verfolgte er den Plan, zum Kaiser – auch den Papsttitel anzunehmen – an Sendungsbewusstsein mangelte es dem „Beschützer der Christenheit“ wohl nicht. Zeugnis davon legt auch ein

monumentales Grabdenkmal in der Innsbrucker Hofkirche ab. Begonnen wurde es 1502; die Fertigstellung zog sich bis 1584 hin.

Zur letzten Ruhe gebettet wurde Maximilian in der Georgs-Kathedrale in Wiener Neustadt. Zum 50 Kilometer nördlich gelegenen Wien hatte er eine eher problematische Beziehung. In der Hofburg überlebte er, von Hunger gezeichnet, 1462 die Belagerung durch seinen Onkel Albrecht VI. Da war der künftige Kaiser gerade drei Jahre alt.

Die von ihm selbst geknüpften familiären Bande wurden dagegen zu seinem wichtigsten Erbe. Seine Heiratspolitik sicherte den Zugriff auf Spanien sowie Ungarn und Böhmen. Damit trug Maximilian dazu bei, dass die Kaiserwürde des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Ende 1806 fast ununterbrochen in den Händen der Habsburger blieb.

Joachim Heinz



„Zarengold“ heißt der Zug, der von Moskau nach Ulaanbaatar in der Mongolei fährt.

VON MOSKAU IN DIE MONGOLEI

Kirchen in klirrender Kälte

Transsibirische Eisenbahn fährt 6000 Kilometer durch den russischen Winter

Es ist wohl das eisigste aller Zugabenteuer: im Winter in der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau in die Mongolei, rund 6300 Kilometer durch einen der kältesten Landstriche der Erde, über fünf Zeitzonen hinweg. Möglich macht das der Sonderzug „Zarengold“. Stopps und Ausflüge führen während der knapp zweiwöchigen Tour auch zu Klöstern und Kirchen in der Eiseskälte.

Den Anfang macht Moskau. Zur Einstimmung locken Touristenmagnete wie der Rote Platz, das Bolschoi-Theater mit seiner Säulenfront und die Basilius-Kathedrale. Ihr himmelstürmendes Türme- und Kuppelensemble ist ein Wahrzeichen der russisch-orthodoxen Kirche, ein Zuckerbäckerwerk der Farben und Extravaganzen.

Der Bau erfolgte Mitte des 16. Jahrhunderts nach dem Sieg über die Tataren. Die treibende Kraft war Zar Iwan der Schreckliche (1530 bis 1584). Die beiden Baumeister ließ er blenden, damit sie niemals ein schöneres Bauwerk als dieses errichten würden – so erzählt es jedenfalls Stadtführerin Vera. Das Innere fällt gegen die Außenansicht ab.

Eine enorme Raumwirkung entfaltet dagegen die wiederaufgebaute, über 100 Meter hohe Christ-Erlöser-Kathedrale unter ihrer Hauptkuppel. Üblicherweise fehlen in solchen Kirchen Bänke. Vera lächelt

und fragt: „Was passiert bei stundenlangen Gottesdiensten, wenn man sitzt?“ Dann gibt sie selbst die Antwort: „Man schläft ein. Deswegen steht oder kniet man.“ Marmorböden und Mosaikbestechen in der Kathedrale ebenso wie die Ikonostase, die Fresken und die überbordend ausgestattete Unterkirche.

Am zweiten Abend wird es ernst: Im Kopfbahnhof Yaroslavsky sind die „Zarengold“-Abteile zu beziehen. Dann geht es hinaus in die Nacht – mit Kurs auf die Wolga und das Uralgebirge, Sibirien, die Taiga und den Baikalsee. Unterwegs werden die Zugfenster grandioses Bordkino bieten: puderweiße Zau-

berlandschaften, Stunde um Stunde, Tag für Tag, unermessliche Weiten, versunken in Eis, Wälder und Häuser unter massigen Schneelasten.

Die erste Großetappe führt nach Jekaterinburg: rund 1800 Kilometer von Moskau, 30 Stunden Fahrt. Valeri Pinizhaninov, Reiseleiter an Bord, hält einen ersten Vortrag zum Thema „Russland und seine Regionen“. Sibirien kommt buchstäblich näher. Dann bittet der 51-Jährige, der akzentfrei Deutsch spricht, zur Wodkaprobe. Süßes, erfährt man, gibt es nie zur russischen Nationalspirituose, dafür Gewürzgurken und Heringshappen.

Gesprächsthema unter den Reisenden

ist die Außentemperatur, die fortan sinken wird – auf 20 oder gar 30 Grad minus. Den Klimaschocks zu trotzen, das weiß jeder, wird nur in optimaler Vermummung gehen: Daunenkleidung, Skianzug, Thermo-Unterwäsche, Mütze mit Ohrschutz, Wollsocken, Wollschal, festes Schuhwerk.

Spuren der Zarenfamilie

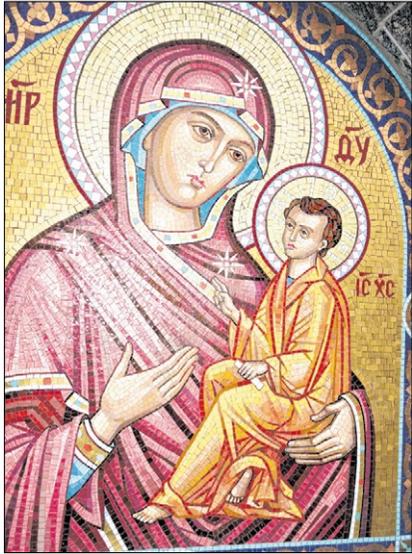
Tritt man in Jekaterinburg hinaus in die Kälte, verschlagen die Niedrigtemperaturen einem den Atem. Die Stadt am Uralgebirge birgt Spuren der Zarenfamilie, die hier im Sommer 1918 ermordet wurde. Heute erhebt sich an der Stelle der bolschewistischen Mordtat die Heilig-Blut-Kathedrale. Deren Kuppel liegt gerade versunken im Nebel da. Der Eingang empfängt mit einem Heizungsgebläse und dem Andenkenladen. Es riecht nach Kerzen.

Beim Betreten des Gotteshauses mahnt die Führerin an: „Frauen müssen eine Kopfbedeckung aufsetzen, Männer müssen sie ablegen.“ Der Chorgesang während des Gottesdienstes ist erhehend. Für den guten Ton sorgen vornehmlich Damen. Beim Schlussgebet nennt der Priester die Namen der Mitglieder der letzten Zarenfamilie, erklärt Valeri Pinizhaninov.

Straßenbahnen rattern durch die Stadt, ein pompöses Denkmal erinnert an Lenin, die Fußgängerzone



▲ Der von den Bolschewisten ermordete Zar Nikolaus und seine Familie sind in der Heilig-Blut-Kathedrale von Jekaterinburg als orthodoxe Heilige dargestellt.



▲ Die Madonna auf einem Mosaik in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau.



▲ Bunte Darstellungen prägen die Kuppel der Gotterscheinungskathedrale in Irkutsk. Im Bild unten ist sie von außen im Schnee zu sehen. Fotos: Drouve (6)



▲ Eine rauchende Blockhütte in den eisigen Wäldern hinter Irkutsk.

dehnt sich weit aus. Hier fällt schon Ende September der erste Schnee. Die Schmelze findet erst Anfang Mai ihren Abschluss. Das Eis auf dem Gehsteig zum lichtblau gestrichenen Kirchenkomplex Johannes der Täufer sorgt für eine unfreiwillige Gleitzeit. In der Kirche dagegen ist es fast unangenehm warm: Wenn Russen an einem nicht sparen, dann an der Heizung.

Nach Jekaterinburg heißt es endgültig: auf nach Sibirien! Das Milchweiß des Himmels verschmilzt mit dem Schnee, Bachläufe sind zugefroren, Birken gleichen erstarrten Skeletten aus Eis. Im Zug wachsen Eisblumen an den Gangfenstern und den Kälteschleusen zwischen den Waggonen. Dann bricht plötzlich die Sonne durch. Und im Bahnhof von Nowosibirsk warten Palmkübel.

Unter den Reisenden geht es locker zu, Bequemlichkeit rangiert ganz oben. Valeri Pinizhaninov erzählt vom Überleben in Sibirien, den Tragödien der Verbannung in den unwirtlichen Osten, von Industrien und der Erdölförderung. Der Zug schaukelt sanft dahin. Einsame Hütten setzen Rauchzeichen in der weißen Winterlandschaft. Die atemberaubende Unendlichkeit lässt die Menschen zur Ruhe kommen.

Während die Gedanken schweifen, schaut Viktoria Sotkina vorbei und bietet Getränke an. An Bord macht sie die Betten und kümmert sich um die Reinigung der Gemeinschaftsduschen und -toiletten. Den Zugreisenden gilt sie schon bald als wahrer „Bord-Engel“. „Hier fühle ich mich besser als im Paradies“, sagt die 46-Jährige und strahlt dabei.

Koordinaten des Besuchs in Krasnojarsk sind der Fluss Jenissei, über dem gespenstischer Dunst wabert, und der Aussichtshügel mit der spitztürmigen Kapelle der heiligen Paraskeva. Überraschung in den urbanen Niederungen der Millionenmetropole ist eine katholische

Kirche. Sie wurde 1911, noch zur Zarenzeit, gebaut und zu Sowjetzeiten als Konzertstätte einer philharmonischen Gesellschaft zweckentfremdet.

Irkutsk, das „Paris Sibiriens“, empfängt mit Schneetreiben. Wo einst Kosaken eine erste Holzfestung erbauten, setzt die Erlöserkirche mit ihrer markanten Spitze auf der Kuppel ein Zeichen. Fantastisch mit

Fresken geschmückt ist die Gotterscheinungskathedrale. Ein Detail in einem Eck zeigt die Erschießung der Zarenfamilie, dargestellt als Märtyrer mit Heiligenscheinen.

Die nahe katholische Kirche ist im neogotischen Backsteinstil des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehalten, ersetzte den abgebrannten Holzvorgänger und geht auf verbannte Polen zurück. An Promena-

dengittern am Fluss Angara klemmen vereiste Liebesschlösser.

Irkutsk ist das Sprungbrett zum Baikalsee, dem tiefsten Süßwassersee der Welt. Der Weg im Dorf Listvyanka, direkt am See gelegen, führt zur kleinen, schneeversunkenen Nikolauskirche. Draußen auf der Treppe schützt ein Teppich vor Glätte, drinnen warten Kleiderhaken auf ihre Benutzer. Die Dächer im Ort tragen kapitale Eiszapfen.



Kamera kann einfrieren

Der riesige Baikalsee, der im November zuzufrieren beginnt, bietet Gelegenheit zur Fahrt in der Pferde-Troika und zur Motor- oder Hundeschlittentour. Zieht man als Fotograf für ein, zwei Minuten die Handschuhe aus, um den Auslöser besser betätigen zu können, knabbert der Frost schmerzhaft an den Fingertippen. Es ist so kalt, dass sogar die Kamera kurzzeitig einfrieren kann.

Kaum zu glauben, dass das Grün und die Blüten im Spätfrühjahr explodieren und hier im Schnitt 300 sonnige Tage pro Jahr zu Buche schlagen, wie Touristenführerin Ludmila unterstreicht. Die Kälte im Winter sei zudem nicht so grausam, wie man sich das gewöhnlich vorstelle, fügt sie hinzu. Schließlich herrsche hier eine trockene Kälte. Als Einheimische ist Ludmila daran gewöhnt.

Frostklirrend bleibt es auch auf der letzten Etappe der Reise: in der Mongolei. In der Hauptstadt Ulaanbaatar ist der Abschied vom „Zarengold“ gekommen. Zeit noch für eine kleine Zugabe: Einblicke ins buddhistische Kloster Gandan und das Museum des Tschoidschin-Lama-Tempels. Erfahrenen Asienreisenden wird das Klima merkwürdig erscheinen. Normalerweise besucht man solche Tempelanlagen bei etwa 60 Grad Celsius mehr.

Andreas Drouve

Während der Winter seinen eisigen Mantel über das Land wirft, schweift der Blick mancher Menschen in die Ferne – dorthin, wo es wärmer ist. Manch einer plant bereits die nächste Reise. Vielleicht nach Griechenland, auf die Ionischen Inseln? Kefalonia und Ithaka sind lohnende Ziele – gerade für all jene, die sich auf historische Spurensuche begeben wollen.

Kefalonia ist die größte der Ionischen Inseln, jener Inselgruppe im Westen Griechenlands. Als Touristenziel wird sie immer beliebter. Die einen begeistern sich für die schönen Strände und das kristallklare Meer, andere für Kunstschätze und Klöster oder uralte Burgen. In der hübschen Hauptstadt Argostoli mit ihren Kirchen und Museen fühlen sich Einheimische wie Touristen spürbar wohl.

In der Fußgängerzone befindet sich ein gelbes Kirchlein, das einzige katholische Gotteshaus auf der Insel. Schon 1919 wurde das katholische Bistum Kefalonia ins Bistum Korfu eingegliedert. Von dort wurde Pater Simonel Boanich, ein Rumäne, in die Gemeinde entsandt. Seit vier Jahren lebt er in Argostoli, hat Griechisch gelernt und die Kirche renoviert.

Das fällt ebenso auf wie eine schwarze Marien-Ikone. Das Gesicht der Muttergottes ist stark beschädigt. „Um diese Ikone rankt sich eine Legende“, erzählt der Pater. Als die türkischen Truppen ab dem 14. Jahrhundert gen Griechenland vorrückten, sei sie ins Meer geworfen worden, um sie auf diese Weise zu retten. Auf den Wellen schwimmend sei sie entdeckt und geborgen worden.

Pater Simonel, am Morgen noch in Freizeitklamotten, muss als Seelsorger in einem Touristengebiet sprachlich flexibel sein. Von Montag bis Freitag feiert er die Messe mit einer einzigen Besucherin auf Italienisch, die Abendmesse am Samstag je nach Wunsch der Anwesenden auf Englisch oder Italienisch.

Zur Sonntagsmesse, die um 10 Uhr auf Griechisch gehalten wird, kommen in der Hochsaison rund 20 Gläubige. An Weihnachten war die Kirche wieder voll, zumal dem Gottesdienst dann stets ein Konzert vorangeht. Dabei singt der Frauenchor des Rathauses. Das lockt auch Nichtkatholiken an.

Eine Verlockung anderer Art sind die Fischerboote, die morgens am Kai ihren Fang verkaufen. Fein werden die Fische geschuppt, ausgelesen, gewaschen und die Reste an die großen Meeresschildkröten verfüttert. Bestimmt heiße einer der Fischer Gerasimos, meint Minas im Vorbeigehen, ein Einheimischer, der



▲ Ein Hirte inmitten seiner Schafe. Zur Zeit des Paulus dürfte die Szenerie ähnlich ausgesehen haben.

KEFALONIA UND ITHAKA

Wo der Völkerapostel Schiffbruch erlitt

Die Spuren von Paulus und Odysseus auf den Ionischen Inseln

die Insel kennt wie seine Westentäusche.

Gerasimos ist der beliebteste Name auf Kefalonia. Das liegt am hochverehrten orthodoxen Heiligen gleichen Namens, der von 1506 bis 1579 lebte und auf der Insel wirkte. Das von ihm 1560 gegründete Kloster im Dorf Omala, elf Kilometer von Argostoli entfernt, ist das größte und meistbesuchte der Insel.

Vom Heiligen gepflanzt

Dort gilt die Aufmerksamkeit zunächst einem edlen Silberschrein, der einen Glaskasten ummantelt. Er enthält die Gebeine des Heiligen. Am 16. August und am 20. Oktober, den beiden Tagen, an denen aufwändige Gerasimos-Feste gefeiert werden, wird er aus der Kirche zu einer großen Platane getragen, die Gerasimos einst pflanzte.

Fast blendet drinnen die goldglänzende Ikonostase, die mit Ikonen geschmückte Wand zwischen Altarraum und Kirchenschiff. Schlicht und bescheiden wirkt im Vergleich

der über 80-jährige Pater Dionisios in seiner dunklen Kutte. Eine junge Frau sitzt zu seinen Füßen und sucht

seinen Rat. Dionisios spricht ein Gebet mit ihr und nimmt sich Zeit.

Aus der Kirche führt eine eiserne Leiter ins Untergeschoss. Durch ein Loch gelangen Wendige in einen weiteren Raum, die ehemalige Gebetszelle von Gerasimos, und winden sich dann wieder hinaus. Wer reinen Herzens ist, mache sich nicht schmutzig, lautet die Legende.

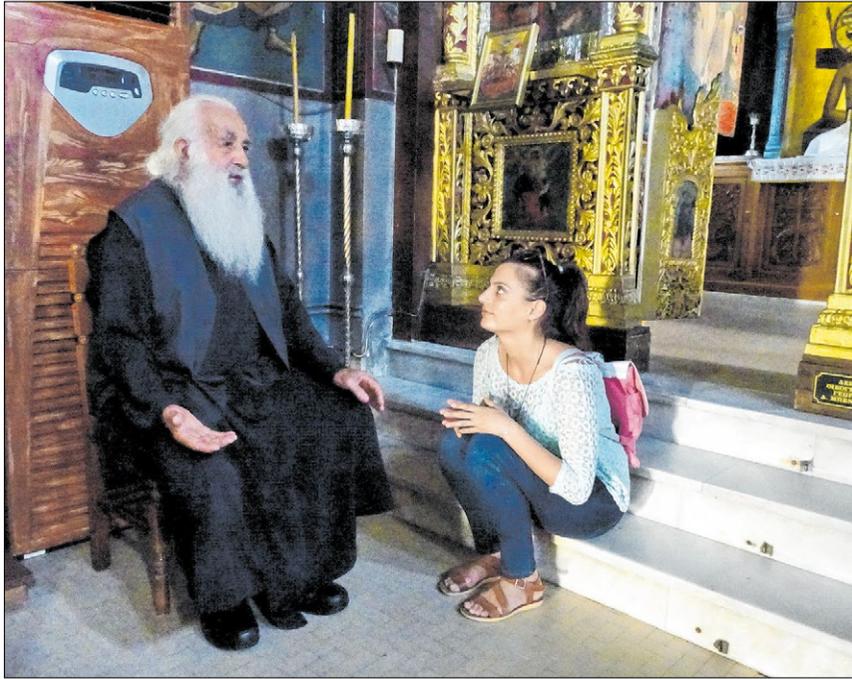
Ganz im Westen der Insel, im Kloster Kipoureon, schneiden Frauen runde Brote in Stücke und drücken sie den Touristen in die Hand. Besonders beeindruckend ist die Lage des Klosters: 100 Meter über dem Meer steht es zwischen lotrecht abfallenden Felsen an der Westküste der Halbinsel Paliki. Ein einziger Mönch lebt noch dort.

Weniger einsam liegt das Nonnenkloster Agios Andreas Milapidios nahe Peratata, gegründet im 13. Jahrhundert. Sechs Nonnen nennen die Anlage aus dem Mittelalter ihr Zuhause. Das Kloster ist begütert, das ist ihm anzusehen. Ein Fest fürs Auge sind auch die kunstvollen Ikonostasen im angegliederten Museum für Sakrale Kunst und die jahrhundertealten Fresken in der byzantinischen Klosterkirche.

Auf die kleine Nachbarinsel Ithaka lockt die Sage vom weitgereisten Helden Odysseus. Der Fährfahrt von Kefalonia auf das nur wenige



► Unweit des Dorfs Pessada erinnert ein Denkmal an den Schiffbruch des Apostels Paulus auf der Insel Melite. Dahinter verbirgt sich wohl Kefalonia.



▲ Eine junge Frau holt sich im Kloster von Omala Rat bei Pater Dionisios.



▲ Eine Einheimische führt zum angeblichen Palast des Odysseus auf Ithaka.

Kilometer entfernte Eiland folgt eine Autotour im Zickzack über die Berge. Dann öffnet sich der Blick auf eine weite Bucht. Malerisch reihen sich bunte Häuschen und zahllose Jachten am Ufer der kleinen Insel-Hauptstadt Vathi.

Die Fantasie beflügelt

Nordwärts, beim Dorf Stavros, führt ein Wanderweg über Stock und Stein hinauf zu den klobigen Relikten einer uralten Festung. Aus groben Steinen gefügte Mauern, Treppen und Reste einer Wasserführung beflügeln die Fantasie. Dort lässt es sich gut von lange vergangenen Zeiten träumen. Zum Beispiel von Odysseus: Etwa im achten Jahrhundert vor Christus siedelte der griechische Dichter Homer seinen Helden, der der Sage zufolge zehn Jahre durch die Welt irren musste, auf Ithaka an.

Ob Homer damit wirklich die kleine Insel gemeint hat, die heute diesen Namen trägt? Der Althistoriker und Geograph Heinz Warnecke bezweifelt das. Die Beschreibung der Heimat des Helden in der „Odyssee“, jenem Epos, das Odysseus' mythische Reisen schildert, passe besser auf das deutlich größere Kefalonia. Seit mykenischer Zeit, also etwa 1600 bis 1200 vor Christus, habe der Siedlungsschwerpunkt auf Kefalonia gelegen, argumentiert Warnecke, zuletzt in seinem Buch „Homers Wilder Westen“.

Kefalonias Burgberg Agios Georgios, der heute eine mächtige Burgruine aus venezianischer Zeit trägt, sei sicherlich – schon allein aus strategischen Gründen – Königssitz gewesen und damit auch der des Odysseus. „Außerdem wurde am Fuße des Burgbergs eine große Nekropole mit 83 herrschaftlichen

Gräbern aus der Endphase der mykenischen Zeit gefunden, also aus der mutmaßlichen Zeit des Odysseus“, betont Warnecke.

Und noch etwas hat Warnecke herausgefunden. Schon in jungen Jahren studierte er die Apostelgeschichte, insbesondere die Kapitel 27 und 28, die den Schiffbruch des Paulus vor der Insel Melite schildern. Mit Hilfe seiner historischen und nautischen Kenntnisse fand Warnecke bereits in den 1980er Jahren heraus, dass Paulus im Jahr 69 auf Kefalonia strandete – und nicht auf Malta, wie bis heute meist behauptet wird.

Paulus, der sich von Palästina kommend auf dem Weg nach Rom

befand, geriet westlich von Kreta in einen heftigen Herbststurm, durch den das Schiff mit seinen 276 Insassen zwei Wochen manövrierunfähig in der tobenden See trieb. „Da die Oberflächenströmung des Mittelmeers von West nach Ost verläuft, hätte Paulus mit dem havarierten Schiff nicht über 800 Kilometer westwärts bis Malta abdriften können“, betont der Experte.

Stattdessen zerschellte das Schiff an der Südwestküste von Kefalonia an einem kleinen Riff. Glücklicherweise befand sich dahinter flaches Wasser, sodass die Schiffbrüchigen an Land waten und sämtlich gerettet werden konnten. Der in der Nähe

liegende Hafen heißt davon bis heute „Aghios Sostis“ (Heilige Rettung). Auf einem Hügel erinnert ein kleines Denkmal mit einem Schild auf Griechisch und Englisch an das Ereignis.

Gemäß der Schilderung in der Apostelgeschichte verbrachten Paulus und seine Begleiter drei Monate auf Kefalonia und christianisierten einen Teil der Bevölkerung. „Dadurch entstand dort die älteste, sicher bezeugte frühchristliche Gemeinde zwischen dem Ägäisraum und Mittelitalien“, sagt Warnecke. Auch Überreste urchristlicher Goteshäuser wurden auf Kefalonia entdeckt.

Ursula Wiegand



Das Kloster Kipoureon liegt malerisch am Steilufer der Halbinsel Paliki. Genauso könnte sich Kefalonia dem Apostel Paulus präsentieren haben, als er dort 69 nach Christus Schiffbruch erlitt.

Fotos: Wiegand

26 In dieser aussichtslosen Lage entschloss sich meine Mutter endlich zu einer Hamstertour. Diese waren damals gang und gäbe und sicherten vielen Städtern das Überleben. Unsere Mama hatte aber bislang nicht den Mut dazu aufgebracht, sondern immer versucht, auch ohne Hamstern über die Runden zu kommen. Um jedoch ihrer Tochter einen ordentlichen Weißen Sonntag zu ermöglichen, sprang sie sogar über ihren eigenen Schatten.

Wie jeder andere wusste sie, dass man nicht mit leeren Händen zu den Bauern zu kommen brauchte. Mit Recht erwarteten diese eine Gegenleistung für ihre Lebensmittel. Geld brauchte man ihnen allerdings nicht anzubieten. Was hätten sie auch damit anfangen sollen? Es gab ja so gut wie nichts zu kaufen. Also kramte Hanni aus der Truhe die letzte Garnitur guter Bettwäsche hervor, nahm aus dem Kleiderschrank seufzend Papas besten Anzug und aus der Kommode eine selbst gestrickte Jacke. Am Freitag vor dem Weißen Sonntag zog sie mit dieser Auswahl über dem Arm in aller Herrgottsfrühe los.

In unserem Ort wagte sie es schon gar nicht, hamstern an die Türen zu pochen. Sie wanderte zur Nachbargemeinde. Selbst dort kostete es sie große Überwindung, beim ersten Bauern an die Tür zu klopfen, noch mehr aber beim zweiten und dritten. Tief enttäuscht und todmüde kehrte sie am Spätnachmittag mit ihrem Arm voll Tauschware zurück. Unter Tränen und völlig entmutigt, warf sie alles auf den Küchentisch. Von ihren Sachen hatte leider niemand etwas haben wollen. „Gute Frau“, hatte man sie in allen Häusern abgespeist, „vor dir waren schon so viele da. Mittlerweile haben wir die Truhen voll von all dem Hamsterzeug, und umsonst hergeben können wir auch nichts.“ Kaum hatte sie uns das erzählt, klopfte es ans Küchenfenster. Wir erstarrten vor Schreck.

„Ich bin's“, rief unser Kaplan. „Macht mal die Tür auf!“ Er überbrachte uns eine gute Nachricht: Im Pfarrhof sei ein riesiges Care-Paket aus Südtirol für uns abgegeben worden. Wir konnten es kaum glauben! Während wir Kinder ganz aus dem Häuschen waren, dachte die Mutter gleich praktisch. Von unserer Hauswirtin lieh sie sich den Handwagen und schickte Rudi und mich mit diesem zum Pfarrhof. War das eine Freude, als wir das Paket erblickten! Es war so groß, dass es uns der Kaplan unmöglich hatte bringen können. Er half uns, es auf das Wagerl zu laden. Zusätzlich gab uns der Pfarrer noch einen kleineren Karton mit. Dazu erklärte er: „Darin befin-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Der Krieg ist endlich vorbei, aber die Not ist nach wie vor groß. Hanni kann sich und ihre Kinder nur mit Mühe über Wasser halten. Mizzis Erstkommunion steht kurz bevor, aber sie hat kein weißes Kleid, das sie zu diesem besonderen Ereignis tragen könnte. Auch die Speisekammer ist leer. Ein festliches Essen mit Gästen ist deshalb nicht möglich.

det sich ein Kommunionkleid für dich. Aber nur leihweise. Gib also gut Acht, dass nichts drankommt. Ich hab es für dich bei der Rosemarie erbettelt. Sechs Mal habe ich bei ihren Eltern vorsprechen müssen, bis sie endlich bereit waren, es herzuliehen.“

Die Rosemarie kannte ich. Sie war das einzige Kind des Bauern W. und schon ein Jahr vor mir zur Kommunion gegangen. In dem Paket befanden sich sogar ein Kranz und ein weißer Umhang, also eine komplette Ausstattung für ein Kommunionkind. Hätte unser Seelsorger nicht so beharrlich für mich gebettelt, wäre ich am Erstkommuniontag das einzige Mädchen ohne weißes Kleid gewesen.

Nicht nur ich freute mich riesig über die Leihgabe, meine Mutter freute sich noch mehr. Zu Hause half sie uns, das große Paket vom Wagerl zu laden und ins Haus zu schaffen. Dann ging's ans Auspacken. Lauter begeisterte Rufe stießen wir aus. Was da alles zum Vorschein kam! Sogar Barlbrote! Die Lebensmittel reichten nicht nur aus, um am Weißen Sonntag ein Festessen zu machen, davon würde Mama sogar mehrere Mahlzeiten bestreiten können. Darüber war sie so glücklich, dass sie noch für denselben Abend ein paar ganz arme Frauen aus der Nachbarschaft einlud. Denen setzte sie eine Reissuppe vor, in die sie sogar zur Bereicherung eine Kaminwurz schnitt, eine Südtiroler Wurstspezialität, luftgetrocknet und daher recht hart und haltbar. Diese

Frauen waren glücklich, dass sie sich einmal richtig sattessen konnten.

Am Tag der Erstkommunion erlebten wir erneut eine freudige Überraschung. Der Daprei-Peppi und seine Frau waren eigens aus Augsburg angereist und brachten uns eine Haferflockentorte mit – und einen Schweinsbraten von einem halben Kilo! Nein, so eine Freude! So wurde der Tag, an dem ich zum ersten Mal zum Tisch des Herrn ging, wirklich ein richtiger Festtag. Die Dapreis hatten mir auch noch ein ganz persönliches Kommunionsgeschenk mitgebracht: einen kleinen roten Ball. Es war der erste Ball meines Lebens.

Erst viel später erfuhren wir, dass im Herbst 1947 das Rote Kreuz in Südtirol einen Aufruf gestartet hatte, man solle den notleidenden Verwandten in Deutschland Lebensmittelpakete schicken. Diese Pakete durften aber keine leicht verderblichen Waren enthalten, weil sie vermutlich sehr lange unterwegs sein würden. Unser Paket hatte tatsächlich außergewöhnlich lange bis zu uns gebraucht. Einleuchtend, wenn man bedenkt, dass jedes Paket durch Grenzbeamte geöffnet und auf schriftliche Mitteilungen durchsucht wurde. Es war strengstens verboten, solche hineinzulegen.

Großmutter Maria Asper – also lebte sie noch – von der dieses Paket stammte, war aber so schlau gewesen, winzige Zettel überall zu verstecken: im Reis, im Mais, im Mehl, im Zucker. Diese entdeckte meine Mutter nach und nach und erfuhr

dadurch Neuigkeiten aus der Heimat – beispielsweise, wer krank oder gestorben war und wer ein Baby bekommen hatte. So las sie auch, dass ihr Bruder Seppl und noch einige andere aus der Verwandtschaft erst 1947 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren. Von ihrem jüngsten Bruder, dem Kassi, wisse man aber nichts. Mit 23 war er eingezogen und schon bald nach Russland geschickt worden, von da an verlor sich seine Spur.

Wir wunderten uns, dass die Nandl uns ein so riesiges Paket hatte schicken können. Aus den Erzählungen meiner Mutter wusste ich, dass sie immer in ärmlichen Verhältnissen gelebt hatte. Bei unserem ersten Besuch in Lichtenberg erfuhren wir, dass sie die ganze Verwandtschaft, ja sogar die Nachbarn angebettelt hatte, um ihrer Tochter, die sie in Not befindlich glaubte, so reichliche Gaben zukommen zu lassen.

Wie sich die Älteren noch erinnern, erfolgte Mitte 1948 die Währungsreform, die Reichsmark wurde von der D-Mark abgelöst. Das bedeutete, alle waren gleichermaßen arm, denn der eine bekam ebenso wenig wie der andere, nämlich 40 DM. Nur meine Mutter hatte noch weniger: Sie bekam nichts. Erst 1950 billigte man ihr, die ihren Ernährer dem Staat geopfert hatte, endlich eine bescheidene Witwenrente zu. Das waren für sie 25 DM im Monat und für jedes Kind weitere zehn, als Waisenrente. Wenn sie auch mit dieser spärlichen Rente und ihrem Zuverdienst nur knapp über die Runden kam, brachte sie es doch nicht übers Herz, unseren Vater für tot erklären zu lassen. Hätte sie sich dazu entschließen können, wäre die Rente wesentlich höher ausgefallen.

Da man auf dem Amt wusste, wie ärmlich wir lebten, legte man der Mama nahe, Sozialhilfe zu beantragen. Doch davon wollte sie nichts wissen. Irgendjemand hatte ihr zugeflüstert, diese müsse später von ihren Kindern zurückgezahlt werden. Das wollte sie uns aber nicht antun. Erst viele Jahre danach erfuhren wir, dass das gar nicht stimmte. Da unsere Mutter das aber geglaubt hatte, war sie weiterhin gezwungen gewesen, für unseren Lebensunterhalt zu waschen und zu putzen.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





beziehungsweise

Das „Beziehungskonto“ im Blick

Bilanz zum Jahresbeginn: Jede Partnerschaft braucht ein Guthaben an Positivem

Geht es Ihnen auch so, dass der Jahreswechsel eine Zeit der Bilanzierung ist? Welche Ziele wurden erreicht und welche nicht? Wie sieht die finanzielle Situation aus?

In meinem ersten Beruf als Bankkauffrau war dies sehr spürbar. Von der Bank wurden Mitteilungen über die Kontosalen zum 31. Dezember versandt. Viele Kunden nutzten die Zeit, um sich mit ihren Finanzen auseinanderzusetzen. Es wurde kontrolliert, wie hoch das Guthaben auf den Konten war, aber auch was an Kredit zurückzubezahlen war. Ein Guthaben hat den Kunden Sicherheit vermittelt, Kredite haben dagegen oft Unsicherheiten und Ängste hervorgerufen.

Was glücklich macht

John Gottman, ein amerikanischer Mathematiker und Psychologie-Professor, erforscht seit 1970 Paarbeziehungen. Als Mathematiker macht er dies akribisch: Er hat nahezu 200 wissenschaftliche Studien erstellt und 40 Bücher veröffentlicht. Wichtig war es ihm, herauszufinden, was Beziehungen glücklich und stabil macht. Ein Ergebnis seiner Forschung war, dass Paare, die ein hohes Maß an Zufriedenheit über ihre Beziehung geäußert hatten, fünfmal so oft positiven Kontakt miteinander hatten wie negativen. Bei Paaren mit sehr geringer Zufriedenheit war das Verhältnis etwa eins zu eins.

Was bedeutet das? Um in Beziehungen langfristig zufrieden zu sein, brauchen wir fünfmal so viele positive Kontakte wie negative. Positive Kontakte sind für Gottman, wenn „auf ein Angebot, in Verbindung zu treten (bid for connection), eine positive Reaktion erfolgt“. Erzählt ein Partner zum Beispiel von seiner Arbeit, kann ein positiver Kontakt so aussehen, dass der andere aufmerksam zuhört.

Ein positiver Kontakt kann auch eine einfache Umarmung sein, wenn man wahrnimmt, dass der Partner enttäuscht oder traurig ist. Es kann



▲ Jedes nette Wort, jede liebevolle Geste, jede kleine Aufmerksamkeit und jedes positive Erlebnis erhöht das Guthaben auf dem „Beziehungskonto“. Davon kann dann in schwierigen Zeiten gezehrt werden. Foto: imago/Westend61

ein bewusst gesprochenes „Danke“ sein oder eine Wertschätzung in Form von kleinen Geschenken oder Gefälligkeiten. Auch eine liebevolle Nachricht in Form eines Herzens kann ein positiver Kontakt sein. Der Alltag bietet viele Möglichkeiten dazu.

Regelmäßig „ein zahlen“

Gottman hat dafür das Bild eines „Beziehungskontos“ entwickelt. Diese Metapher soll dabei helfen, dass Paare ihre Paardynamik verstehen, und ihnen gleichzeitig bewusst machen, dass sie aktiv etwas für mehr Zufriedenheit in der Beziehung tun können. Das „Beziehungskonto“ hat dabei wie jedes Bankkonto eine Haben- und eine Soll-Seite. Auf die Haben-Seite wird mit positiven Kontakten einbezahlt, auf der Soll-Seite wird bei einem ne-

gativen Kontakt – zum Beispiel das Ignorieren des Partners, eine verletzte Bemerkung oder ein Streit – abgebucht.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass ein Verhältnis von 5:1 gilt. Das heißt, ein negativer Kontakt braucht fünf positive Kontakte zum Ausgleich. In Zahlen ausgedrückt kostet ein negativer Kontakt 5000 Euro, bei einem positiven Kontakt werden 1000 Euro einbezahlt. Was passiert nun, wenn das Konto ins Minus kommt? Die Beziehungszufriedenheit nimmt ab, häufig richtet sich die Aufmerksamkeit der Partner stark auf die Soll-Seite, die negativen Kontakte. Dadurch wird auch das Bild vom Partner zunehmend negativ.

Oftmals gibt allein die Vorstellung von einem „Beziehungskonto“ neue Hoffnung für die Beziehung. Denn man kann etwas dafür tun,

um wieder in die „schwarzen Zahlen“ zu kommen. Dann heißt es: Einzahlungen tätigen und Guthaben ansammeln! Wenn jeder täglich einmal auf das Konto einzahlt, dann entsteht in einem Jahr ein Guthaben von 730 000 Euro. Dann kann auch auf der Soll-Seite abgeboben werden, ohne dass die Beziehung gleich in Frage gestellt wird.

Ein hoher Betrag auf der Haben-Seite schafft Sicherheit. Daher: Behalten Sie Ihr Beziehungskonto im neuen Jahr gut im Auge und sorgen Sie für ausreichend Guthaben. Der Alltag bietet unendlich viele Möglichkeiten – viel Freude dabei!

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Sozialpädagogin und Systemische Familientherapeutin. Sie arbeitet bei der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Dillingen.



▲ Mit ihrem Gesang von der Morgendämmerung bis zum Abend läutet die Feldlerche alljährlich den Frühling ein. Doch der Himmel über den Feldern ist stummer geworden: Der Lebensraum der Feldvögel ist zunehmend bedroht. Der Naturschutzbund betont: „Die Feldlerche soll als Jahresvogel stellvertretend für sie und anklagend für die katastrophale Landwirtschaftspolitik in Berlin und Brüssel stehen.“
Foto: Nabu/Peter Lindel

Die Tiere des Jahres 2019

Mit der Auszeichnung soll auf gefährdete Arten aufmerksam gemacht werden

Traumhafte Tore und unvorstellbare Dribblings – als Fußballer des Jahres wird der Beste der Besten geehrt. Bei den Tieren des Jahres verhält es sich anders: Während der kroatische Ausnahme-Kicker Luka Modrić, der 2018 zum Fußballer des Jahres gekürt wurde, lediglich von Abwehrspielern bedroht wird, soll die Ernennung zum Tier des Jahres auf die gefährdete Existenz dieser Art aufmerksam machen.

„Diese Art der Ehrung bietet die Möglichkeit, die Bevölkerung emotional anzusprechen und damit auch für politische Themen wie intensive Landwirtschaft zu erreichen“, erklärt die Sprecherin des Naturschutzbunds (Nabu), Kathrin Klinikusch. Mit dem Wanderfalken als Vogel des Jahres fing 1971 alles an. 2019 werden nun rund ein Dutzend „Jahrestiere“ gekürt.

Wie im Fußball soll die Optik keine Rolle spielen. Die unscheinbare, beige bis rötlichbraune Feldlerche wird zum zweiten Mal nach

1998 Vogel des Jahres, weil alle Anstrengungen nicht gereicht haben, die Art zu retten.

Intensive Landwirtschaft

„Der alarmierende Rückgang bei den Beständen dieses ehemaligen Allerweltsvogels setzte sich fort“, bedauern der Nabu und der bayerische Landesbund für Vogelschutz (LBV). Der Hauptgrund dafür sei eine immer intensivere Landwirtschaft: Hoch wachsende Intensivkulturen wie Wintergetreide, Mais oder Raps verringerten den Lebensraum; ohne Brachflächen, Sommergetreide oder Grünland könnten die Vögel im späten Frühjahr keine zweite und dritte Brut mehr aufziehen. Zudem fänden sie wegen des Insektenrückgangs immer weniger Nahrung.

Eine zu intensive Landwirtschaft wird häufig kritisiert – auch beim Insekt des Jahres, der Rostrote Mauerbiene. Das Reh (Wildtier des Jahres) sei ebenfalls gefährdet. „Landwirte und Jäger müssen noch

mehr tun, um Kitz vor der Mahd zu retten, und die Agrarpolitik sollte es Landwirten besser honorieren, wenn sie statt im Mai erst Anfang Juli ihre Wiesen mähen“, findet die Deutsche Wildtier Stiftung.

Dies würde auch dem Schachbrettfalter (Schmetterling des Jahres) helfen. Entscheidend für sein Vorkommen seien nährstoffarme, blütenreiche Wiesenbereiche, erklären die Naturschutzorganisation „Bund“ und die Rheinisch-Westfälischen Lepidopterologen (Schmetterlingsforscher). Die Wahl auf den Falter mit dem Schachbrett-Muster fiel übrigens bereits vor der Fußballer-Gala Anfang Dezember. Damit ist die Beziehung zu Modrić aus dem Land mit dem Schachbrett-Wappen Kroatiens rein zufällig.

Der Cristiano Ronaldo der „Jahrestiere“ ist wohl der Bergmolch (Lurch des Jahres). Zwar ist er nicht wie Ronaldo schon fünfmal gewählt worden, aber seine Optik ist ähnlich auffallend: Mit seinem orangeroten Bauch und einer fast tropischen Farbenpracht zählt der

Bergmolch zu den schönsten einheimischen Amphibienarten.

Tödliche Dünger

Der sieben bis zwölf Zentimeter große Unterwasserdrache gehört zu den Schwanzlurchen und lebt in waldreichen Mittelgebirgen, erklärt die Deutsche Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde. Seine Populationen schwinden jedoch durch die Zerstörung von Kleingewässern sowie den Einsatz von Umweltgiften und Düngern.

Beim Fisch des Jahres, dem Atlantischen Lachs, wird der Blick ebenfalls auf Gewässer gelenkt, genauer: auf die Wiederherstellung passierbarer Flüsse und geeigneter Laichhabitats. Der Lachs sei ein anspruchsvoller Wanderfisch, der unverbauete und saubere Flüsse und Bäche brauche, erläutern der Deutsche Angelfischerverband, das Bundesamt für Naturschutz und der Verband Deutscher Sporttaucher.

Empfindliche Stiche, wie sie Fünffach-Weltfußballer Lionel Mes-



▲ Das Wollschwein stammt aus Ungarn und ist eine der ältesten rein erhaltenen Schweinerassen Europas. Auch Mangalitzaschwein genannt und als Speckschwein bekannt, kommt das Tier in drei Farben vor: als Blondes Wollschwein, als Schwalbenbüchiges Wollschwein und als Rotes Wollschwein. Im Winter hat das Schwein feste, gekräuselte Borsten mit feiner Unterwolle, im Sommer ist es fein und glatt. Die Frischlinge der Wollschweine sind gestreift, genau wie bei Wildschweinen, was auf eine nahe Verwandtschaft hindeutet. Es wurde nach 1999 nun zum zweiten Mal zum Gefährdeten Nutztier des Jahres ernannt.

Fotos: gem



▲ Der Titel „Insekt des Jahres“ ging 2019 an die Rostrote Mauerbiene. Damit soll auf den notwendigen Schutz von Wildbienen und die Bedeutung von Bestäubern aufmerksam gemacht werden.



▲ Der Schachbrettfalter besitzt ein einzigartiges Muster auf seinen Flügeln, dem er seinen Namen verdankt. Um dem schönen Schmetterling zu helfen, der unter der intensiven Landwirtschaft leidet, rufen Tierschützer dazu auf, Wiesen mosaikartig zu mähen und Randstreifen von Bahndämmen, Feldwegen oder Gräben stehen zu lassen. Im Siedlungsbereich können Gartenbesitzer nährstoffarme und trocken-warme Wiesen für den Falter anlegen. Da Schachbrettfalter schon auf kleinen Flächen in größerer Anzahl leben können, helfen bereits solche kleinen Inseln, die Art zu schützen.

si oder Sechsfach-Siegerin Marta bei den Fußball-Frauen einer Abwehr versetzen, sind auch die Spezialität des Höhlentiers des Jahres, der Gemeinen Hohlenstelzmücke. Zu ihrer Ernennung hat jedoch die ökologische Rolle als verbindendes Glied zwischen der Oberfläche und dem Lebensraum unter Tage geführt.

Handlungsbedarf

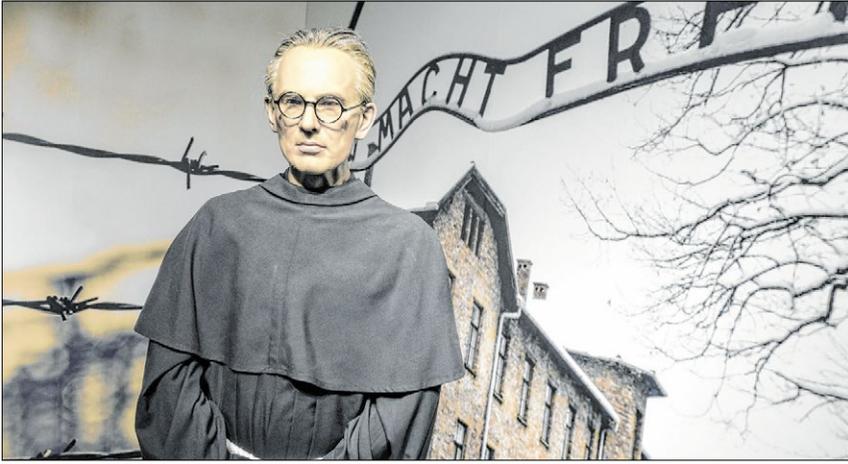
Seit einigen Jahren sei zu beobachten, dass die Mücke mit *Borussia-Dortmund*-ähnlichen Stutzen – gelbliche Schenkel mit drei dunklen Ringen – von einem Pilz befallen werde, informiert der Verband der deutschen Höhlen- und Karstforscher. Er wies auf einen „enormen Handlungsbedarf“ bei der Erforschung der unterirdischen Ökosysteme hin.

Wie beim Lieblingssport der Deutschen ist es auch bei den „Jahrestieren“: Gemeinsam bewirkt man am meisten. Auch Ehrungen für das Wollschwein als gefährdete Nutztierart des Jahres, die Ameisenspringspinne als Jahresspinne oder die Amöbe *Nuclearia* als Einzeller des Jahres sollen auf die Gefährdung der Umwelt und die Notwendigkeit einer besseren Erforschung aufmerksam machen.

Rainer Nolte



▲ Mit der Ernennung zum „Wildtier des Jahres“ soll auch auf die Probleme rund um den Lebensraum der Rehe aufmerksam gemacht werden. Ihr Lebensraum sind Wälder und die Feldflur. Gefahr droht ihnen vor allem auf den Wiesen, wenn dort die Kitze im Frühjahr nach der Geburt von ihren Müttern versteckt werden und der Landwirt beginnt, das Gras zu mähen. Trotz aller Bemühungen fallen immer wieder Kitze den Maschinen zum Opfer.



▲ *Lebensechtes Gedenken: Maximilian Kolbe wird durch ein Abbild im Polnischen Wachsfigurenmuseum Krakau geehrt. Foto: imago*

Vor 125 Jahren

Der Märtyrer von Auschwitz

Maximilian Kolbe wurde als Sohn eines Deutschen geboren

„Jeder Mensch hat im Leben seinen Sinn, denn er hat sein Leben erhalten zum Wohle der anderen Menschen. Deswegen spricht auch hier im Lager die göttliche Vorsehung mit.“ So sprach Maximilian Kolbe gegenüber dem Lagerarzt von Auschwitz. Kurz darauf gab der Franziskanerpater sein Leben für einen Mithäftling hin. Für diesen Akt der Nächstenliebe und der Nachfolge Jesu bis zum Äußersten wird Kolbe in der katholischen, der evangelischen und der anglikanischen Kirche verehrt.

Am 8. Januar 1894 wurde Rajmund Kolbe in Zduńska Wola bei Lodz im damaligen Russland geboren. Sein Vater, Julius Kolbe, war ein deutscher Weber, der auch eine Buchhandlung für katholische Literatur betrieb. Seine Mutter, Maria Dabrowska, war eine polnische Hebamme. Nach dem Tod des Vaters im Ersten Weltkrieg wurde sie Benediktinerin.

Kolbe trat 1907 in den Franziskanerorden ein, nahm den Ordensnamen Maximilian Maria an und empfing 1918 die Priesterweihe. Während eines Studienaufenthalts in Rom gründete er die „Miliz der Unbefleckten Empfängnis“. Von 1931 bis 1936 arbeitete er als Missionar in Japan. Zu seiner Hauptwirkungsstätte als Seelsorger und Publizist wurde die Klosterstadt Niepokalanów bei Warschau.

Dort blieb Kolbe auch nach dem deutschen Überfall auf Polen. Er richtete ein Lazarett ein und bot Tausenden Flüchtlingen, darunter 2300 Juden, Unterschlupf vor deutscher Verfolgung. Im Mai 1941 wurde er von der Gestapo ins KZ Auschwitz deportiert.

Als Strafe für die angebliche Flucht eines Gefangenen ordnete KZ-Kommandant Karl Fritzsch am 29. Juli die Hinrichtung von zehn Häftlingen an. Unter diesen war der Pole Franciszek Gajowniczek, der beim Gedanken an seine Frau und die beiden Söhne in Wehklagen ausbrach.

Kolbe bat Fritzsch, den Platz von Gajowniczek einnehmen zu dürfen. Am 31. Juli wurde er in den „Hungerbunker“ von Block 11 gesperrt. Noch im Angesicht eines grausamen Todes ohne Nahrung und Wasser bemühte sich Kolbe, den neun anderen Verurteilten Trost zu spenden. Er sprach Gebete und sang mit ihnen.

Am 14. August ließ die SS Kolbe und drei Mitverurteilte durch Phenol-Giftspritzen töten und die Leichen im Krematorium verbrennen. Gajowniczek überlebte die Lager Auschwitz und Sachsenhausen und kehrte zu seiner Frau zurück. Seine Söhne sah er nicht wieder, sie waren bei einem sowjetischen Bombardement umgekommen.

1995 starb Gajowniczek mit 93 Jahren. In die Dankbarkeit über seine Rettung mischten sich auch Schuldgefühle und so wurde er nie müde, die Erinnerung an Kolbes Opfertod aufrechtzuerhalten. Polnische und deutsche Bischöfe und auch der spätere Papst Johannes Paul II. setzten sich für Kolbes Heiligsprechung ein.

Gajowniczek war sowohl bei der Seligsprechung am 17. Oktober 1971 durch Paul VI. als auch bei der Heiligsprechung am 10. Oktober 1982 durch Johannes Paul II. anwesend. Seit 1998 erinnert eine Statue am Westportal der Westminster Abbey an Kolbe als Märtyrer des 20. Jahrhunderts.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

6. Januar

Kaspar, Melchior, Balthasar

Die Universität zu Köln zählt zu den ältesten Universitäten Europas: Nachdem Papst Urban VI. ihre Gründung gebilligt hatte, begann 1389, am Tag der Stadtpatrone, der Heiligen Drei Könige, der Vorlesungsbetrieb. Heute ist die Uni mit fast 50 000 Studenten eine der größten Hochschulen Deutschlands.

7. Januar

Raimund von Peñafort, Reinhold

1844 wurde Bernadette Soubirous in Lourdes geboren. Mit 14 Jahren ist ihr bei einer Grotte Maria erschienen. Sie ließ das Mädchen ausrichten, dort eine Kirche zu errichten. So entstand der berühmte Wallfahrtsort. Bernadette lebte bis zu ihrem Tod 1878 im Kloster. 1933 sprach Pius XI. sie heilig.



8. Januar

Severin, Erhard, Gudula



Vor 60 Jahren übernahm Charles de Gaulle die Funktionen des Staatspräsidenten von Frankreich. Als solcher förderte er unter anderem die deutsch-französische Freundschaft. Seine politische Haltung bezeichnet man nach ihm als „Gaullismus“. De Gaulle starb 1970 mit 79 Jahren.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Beinahe hätte der britische Polarforscher Ernest Shackleton auf der Nimrod-Expedition 1909 den Süd-

pol erreicht. Die Wetterverhältnisse, schwindende Vorräte und Erschöpfung zwangen die Gruppe aber zur Umkehr. Wegen der dennoch großen Entdeckungen wurde Shackleton von König Edward VII. zum Ritter geschlagen (*siehe Foto unten*).

10. Januar

Gregor X., Leonie

1959 starb der deutsche Tierfilmer Michael Grzimek bei einem Flugzeugabsturz in der Serengeti. In seiner Maschine war er mit einem Geier zusammengestoßen. Seinen begonnenen Film „Serengeti darf nicht sterben“, der ein Welterfolg wurde und als erster deutscher Film einen Oscar erhielt, schloss Grzimeks Vater Bernhard ab.

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius

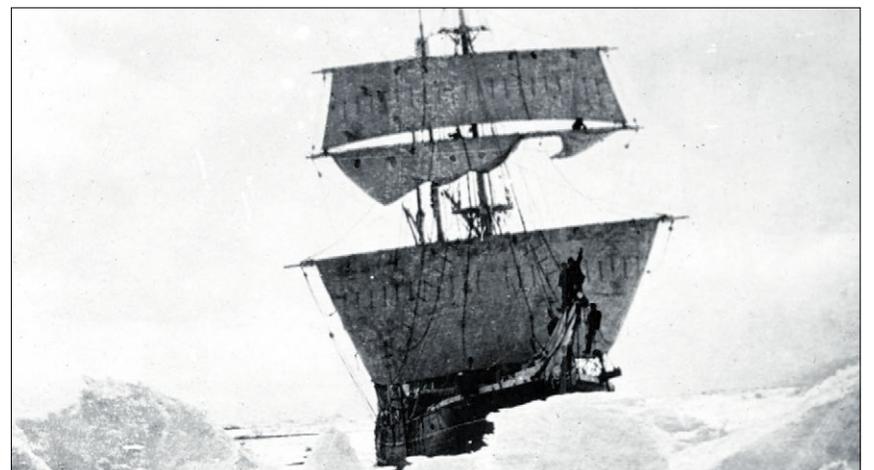
Vor 100 Jahren wurde der Architekt Alexander Freiherr von Branca geboren. Ab 1951 war er mit einem eigenen Architekturbüro in München tätig. Sein Stil prägte deutschlandweit Kirchen, etwa die Anbetungskirche auf Berg Schönstatt bei Vallendar am Rhein. Von Branca starb 2011.

12. Januar

Antonio Pucci, Tatiana

70 Jahre alt wird der ehemalige deutsche Fußballspieler und -trainer Ottmar Hitzfeld. Die Karriere wurde ihm vielleicht in die Wiege gelegt – seinen Vornamen erhielt er in Anlehnung an Ottmar Walter, einen Spieler des 1. FC Kaiserslautern und Weltmeister von 1954. Hinter Pep Guardiola ist Hitzfeld der zweitfolgreichste Trainer der Bundesligageschichte.

Zusammengestellt von Lydia Schwab; Fotos: gem, imago



▲ *Per Schiff in die Antarktis: Für seine Expedition ließ Shackleton den verwahten Robbenfänger „Nimrod“ instandsetzen und umbauen.*

SAMSTAG 5.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Sakrale Bauwerke.** Heilige Stätten des Judentums. Letzter Teil der Dokureihe, F 2018.
- 20.15 RBB:** **Die Feuerzangenbowle.** Aus einer Schnapslaune heraus wird Schriftsteller Dr. Pfeiffer noch einmal zum Schüler. Komödie mit Heinz Rühmann, D 1944.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Joachim Opahle (kath.).
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Nelson Mandela. Vom Initiator des bewaffneten Kampfes zum Befürworter des friedlichen Widerstands.

SONNTAG 6.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der ehemaligen Klosterkirche in Markt Indersdorf mit Pfarrer Stefan Hauptmann.
- 👁 **20.15 Arte:** **Apollo 13.** Drei Tage, nachdem die Apollo 13 zu einer Mondmission gestartet ist, explodiert ein Sauerstofftank. Drama, USA 1995.

▼ Radio

- 9.55 Horeb:** **Heilige Messe mit Papst Franziskus** aus dem Petersdom zum Hochfest Erscheinung des Herrn.

MONTAG 7.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **20.15 ZDF:** **Die verschwundene Familie.** Zweiteiliger Krimi. Die Fortsetzung kommt am Dienstag, 8. Januar, um 20.15 Uhr.
- 21.45 ARD:** **Das Diesel-Desaster.** In Stuttgart und Köln wird die Innenstadt 2019 für hunderttausende Pendler zur Sperrzone, in Essen mit der A40 sogar eine der wichtigsten Autobahnen des Ruhrgebiets. Reportage, D 2019.
- 22.00 WDR:** **Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss.** Berlin, 1935: Karl und Inga feiern Hochzeit. Wenig später werden die Nürnberger Gesetze erlassen. Ihre Ehe gilt nun als „Rassenschande“, denn Karl ist Jude. Teil eins der Dramaserie, USA 1978. Teil zwei am Dienstag, Teile drei und vier nächste Woche.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Monika Tremel (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 12. Januar.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Was wird jetzt aus dem Plastikmüll? Neues Verpackungsgesetz soll Recycling verbessern.

DIENSTAG 8.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Der Hitler-Stalin-Pakt.** Eine Woche nach dem Pakt mit Josef Stalin überfiel Adolf Hitler Polen. Doku, F 2018.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Tiertransporte. Das unnötige Leiden quer durch Europa.

MITTWOCH 9.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **18.50 ARD:** **Hubert ohne Staller.** Neue Folgen der Krimiserie, allerdings ohne Johannes Staller (Helmfried von Lüttichau).
- 👁 **20.15 ARD:** **Schnitzel de luxe.** Zwei Arbeitslose wollen ihr Stammlokal übernehmen. Dafür brauchen sie Startkapital. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Sklaven, Diener, Servicekräfte. Eine Kulturgeschichte des Dienens.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Kirchenarchitektur im Bauhaus-Stil.

DONNERSTAG 10.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **20.15 NDR:** **Länder – Menschen – Abenteuer.** Im Land der Tataren. Marina leitet eine Kamelfarm an der Wolga. Doku, D 2019.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** Ein Jahr „Mission Manifest“.

FREITAG 11.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 NDR:** **Klasse statt Masse.** Ein Bauer stellt um auf Bio. Doku, D 2019.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Wer ist nun wer? Zwillinge – zum Verwechseln ähnlich und doch nicht gleich.

👁: Videotext mit Untertiteln

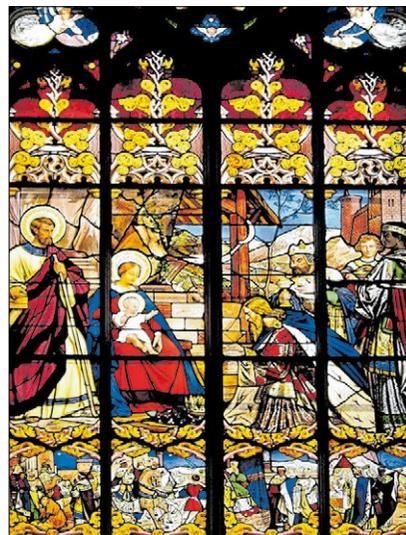
Für Sie ausgewählt



Der beste Freund des Menschen

Intelligent, einfühlsam, treu, kommunikativ: Diese Eigenschaften machen Hunde zu großartigen Haustieren. Ob als Jagd-, Schlitten- oder Hütehund – die Vierbeiner folgten dem Menschen in jeden Winkel der Erde. Wie kommunizieren „Hund und Mensch“ (Arte, 5.6., 21.45 Uhr) miteinander? Und warum sind Hunde so treu? Die Dokumentation zeigt das ungebrochene Vertrauen zwischen Menschen und ihren Vierbeinern: der Hund aus dem Tierheim, der einem Gefängnisinsassen neuen Mut gibt, der Assistenzhund, der eine 22-jährige Autistin durchs Leben führt, oder der Rettungshund, der mit seinem Geruchssinn Vermisste aufspürt.

Foto: Leonardo Film



Die Sterndeuter aus dem Morgenland

Sie waren vermutlich keine Könige, keine Heiligen und zu dritt waren sie wohl auch nicht. Und doch gehört ihre Geschichte zu den bekanntesten der Welt. Ohne „Die Heiligen Drei Könige“ (Phoenix, 6.1., 8.15 Uhr) gäbe es keinen Kölner Dom, die drittgrößte Kathedrale der Welt. Mehr als ein Viertel der Menschen kennt ihre Namen: Caspar, Melchior und Balthasar. Doch kaum einer weiß etwas über die drei Weisen aus dem Morgenland. Die Dokumentation führt in nahe und ferne Regionen: Köln, Mailand, Istanbul, die antike Wüstenmetropole Palmyra und nach Lalibela ins äthiopische Hochland.

Symbolfoto: gem

Komödie über einen verzweifelten Plan

Das Jules-Ferry-Gymnasium ist das schlechteste Gymnasium Frankreichs. Nur jeder zehnte Schüler schafft das Abitur. Die Chance, die Schule in der französischen Provinz vor der Schließung zu bewahren, ist winzig. Denn nur, wenn 50 Prozent des künftigen Abiturjahrgangs den Abschluss schaffen, hat die Schulbehörde ein Einsehen. Der Schulleiter trifft daher eine wagemutige Entscheidung: Neue Lehrer müssen her – und zwar die schlechtesten des Landes. Frei nach der Devise „Minus mal Minus gibt Plus“ hofft der Direktor, dass die neuen Lehrer das schier Unmögliche schaffen: „School Camp – Fies gegen mies“ (RTL2, 5.1., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Badespaß im Allgäu

Rutschen der Extraklasse, ein Strömungskanal, eine Sprudelgrotte, ein 25-Meter-Sportbecken, ein Sprungturm, ein Warmwasseraußenbecken und ein großer Freibadpark: Das CamboMare in Kempten bietet ein Freizeiterlebnis für Groß und Klein.

Mit zwölf Saunen, einem umfassenden Massageangebot, zwei Infrarotkabinen und einem großen Saunagarten mit Naturbadeteich sind auch entspannende und wohltuende Stunden vorprogrammiert.

Wir verlosen zweimal zwei Eintrittskarten (je ein Erwachsener und ein Kind) für die Badwelt des CamboMare. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 9. Januar

Über eine 100-Geschichten-Kinderbibel aus Heft Nr. 50 freuen sich:

- Josef Haller,**
92260 Ammerthal,
- Maria Heiß,**
86860 Weicht,
- Josef Mayr,**
87549 Rettenberg,
- Sr. Margit Ohmacht,**
67346 Speyer,
- Maria Pflügler,**
85283 Jebertshausen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 51/52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Erstaufrührung	nord-europ. Getreide-sorte	Figur in ‚Der zerbrochene Krug‘	Zeitungen, TV, Radio	West-euro-päer	Laub-baum	▽	▽	verblüht	musika-lisch: beseelt, belebt	wichtige Person (Abk.)	böses Geschick	kreis-runde Stütze	
	▽	▽	▽	▽				10	eh. Auto-renn-strecke in Berlin	▽	▽	▽	
ein-teiliger Schutz-anzug	▽		3						Schiff der Kolum-busflotte	▽			
	9				Sonnen-finster-nis	▽						1	
Missionar in Grün-land		indischer Dichter und Phi-losoph		Witz der Woche Ein Sturm kommt auf. Der Kapi-tän schreit die Mannschaft an: „Weiß jemand, wie man betet?“ Der zweite Maat meldet sich: „Jawohl, ich kann beten!“ Da antwortet der Kapitän: „Wunder-bar, dann bleiben Sie hier und beten – wir haben nämlich eine Schwimmweste zu wenig.“ <i>Eingesendet von Sieglinde Kolland, Stadtbergen.</i>				Schön-heits-fehler		Skat-begriff			
Tanz-figur der Quadrille	▽	▽											
									Ein-fahrten	▽			
Sohn des Juda im A.T.	Schnell-post		Abk.: Samstag								5	Koch-zutat	
griech. Göttin, Mutter d. Winde	▽		▽						ehem. dt. Regie-rungs-sitz	Oper von Verdi		ein dickes Gewebe	
Staat im Orient	▽			▽	Erwerb von Waren	▽	eigent-licher Name der Monroe		Karpfen-fisch	▽			
			4								2		
helles eng-lisches Bier		Stippe	▽	Schüler des Apostels Paulus	Verwal-tungs-amt	▽							
größerer Ring	▽						ein Mainz-el-männ-chen	besitz-zei-gendes Fürwort				8	franzö-sische Ver-neinung
Langmut		7	englisch: tun, machen		be-kommen	▽							
			▽				Pas-sions-spielort in Tirol						
verstei-ner	▽								11		Abk.: links oben		
			6										

DEIKE-PRESS-201901

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Kinder, die für Kinder in Not sammeln
Auflösung aus Heft 51/52: **BLEIGIessen**

V	S	M	A	U	H							
G	E	N	E	R	A	L	G	E	R	S	T	E
R	N	S	P	I	E	L	E					
S	P	A	L	T	E	S	A	K	R	A	L	
H	A	R	T				E	B	A			
L	I	K					T	H	R	O	N	
I	M	M	E				T	R	A	S		
R	E	E	L				Z	E	N	I	T	
N	L	T					N	G				
	B	E	N		W	I	L					
P	R	A	E	R	I	E	P	I	K	A	N	T
O	R	L	I	C	H	T	U	N	G			
A	B	T	E	I	L	R	A	H	D	U		
E	R	D	O	E	L	R	U	L	A	N		
B	R	U	T	G	W	A	R	T	U	N	G	
T	P	P	A	S	E	O	I	N	K	A		
S	P	I	E	L	E	N	E	L	G	E	R	



„Und, wie schnell beschleunigt dein Papi auf 100?“

Illustration: Jakob

Erzählung

Der Graf von Dellheim

Es war ein ganz normaler Freitag und die Bewohner des kleinen Städtchens konnten sich nicht so recht erklären, wo zu so früher Stunde die ganzen Menschen herkamen. Es war weder Markttag noch irgendetwas Besonderes ... Hätten sie gewusst, dass die Leute aus Dellheim kamen, wäre es ihnen vielleicht klar gewesen.

Wenn sie im Amtsgericht die anstehenden Gerichtsverhandlungen gelesen hätten, wäre ihnen bewusst geworden, dass die Leute der Verhandlung im ersten Stock in Saal drei beiwohnen wollten. Trotzdem hätten sie immer noch nicht gewusst, worin das große Interesse für diese Verhandlung bestand.

Der Angeklagte kam zusammen mit seinem Anwalt kurz vor Verhandlungsbeginn. Der Beklagte trug einen taubenblauen Anzug, der tadellos saß, und eine silbergraue Krawatte. Der Richter lächelte, als er ihn sah.

„Ich eröffne hiermit die Verhandlung gegen den Angeklagten Franz Graf, dem folgende Delikte zur Last gelegt werden: die Herstellung von Falschgeld und das Führen eines falschen Titels.“ Dann wandte er sich an Franz Graf: „Angeklagter, bitte geben Sie Ihre Personalien zu Protokoll.“

Der Angeklagte erhob sich. „Aber euer Ehren, warum wollen Sie schon

wieder meine Personalien aufnehmen? Wir kennen uns doch schon von den anderen Verhandlungen. Die letzte war vor neun Monaten. Es steht doch alles in Ihren Akten?“

„Angeklagter, das tut überhaupt nichts zur Sache. Also, können wir weitermachen?“ „Ja, hohes Gericht, ich meinte ja nur ...“ Der Richter schaute ihn an: „Nun, Angeklagter, können wir Ihre Personalien hören?“ „Ja, Herr Richter. Ich bin Franz Graf, geboren am 24. August 1948 in Ach. Beruf: Berater. Ich bin nicht verheiratet.“

„Kommen wir zum ersten Anklagepunkt, der Herstellung von Falschgeld.“ Der Richter griff nach einer Plastikhülle, die ein Geldstück enthielt. „Haben Sie versucht, mit diesem Geldstück zu bezahlen?“ „Es war ein Versehen, Herr Richter.“ „Wissen Sie, dass es ein Vier-Euro-Stück überhaupt nicht gibt? Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie damit bezahlen wollten?“

„Nichts, Herr Richter, wirklich nicht. Es war wirklich ein Versehen. Das ist ein Kunstwerk – natürlich hätte ich es nicht in meine Geldbörse legen sollen. Ein Vier-Euro-Stück, nein, Herr Richter, das war absichtlich so gewollt, um jedes Missverständnis zu vermeiden.“

„Wir werden den Sachverhalt noch eingehender prüfen müssen. Da wäre aber noch der zweite Anklagepunkt: das Führen unberech-



tigter Titel! Geben Sie zu, dass Sie auf Ihren Visitenkarten den Titel Graf von Dellheim aufgedruckt haben?“

„Ich verstehe nicht, Herr Richter, wie Sie annehmen können, dass ich auch nur den leisesten Anschein erwecken wollte, ich sei ein Adliger. Betrachten wir es ganz logisch: Ich heiße Graf und wohne in Dellheim. Wie würden Sie zu mir sagen, wenn Sie mich mit meinem Nachnamen ansprechen und den Wohnort gleich mit nennen wollten? Graf von Dellheim!“

Sehen Sie, so einfach ist das. Ich wollte nie einen unberechtigten Titel führen. Fragen Sie die Menschen hier im Saal, ob ich jemals einem von Ihnen etwas Böses getan habe! Ich bin stets zu einem Streich bereit, aber niemals zu einer Gesetzesübertretung. Ich habe nicht einmal einen Punkt in Flensburg.“

Der Richter hob die Hand. „Genug. Herr Verteidiger, wollen Sie vielleicht noch etwas sagen?“ „Ja, Herr Richter. Mein Mandant ist unschuldig. Ich plädiere auf Freispruch.“ „Gut, das Gericht hat das zur Kenntnis genommen und zieht sich zur Beratung zurück.“

Die Gerichtsverhandlung war der örtlichen Zeitung am nächsten Tag eine dicke Schlagzeile wert: „Graf von Dellheim in allen Anklagepunkten freigesprochen. Was bringt ihn das nächste Mal auf die Anklagebank?“

Franz Graf war wirklich schon wieder am Nachdenken. Er war nun mal der Schelm von Dellheim. Aber das nächste Mal musste er wirklich vorsichtiger sein. Das mit dem Falschgeld hätte bei einem anderen Richter auch schiefgehen können.

Text: Paul Szabó;

Foto: gem

Sudoku

2	3	5	8	4	6
4	8	1	6	2	3
9		2		7	8
6		7	8	4	1
7	4	6	5	2	9
8		9	2	4	
8	5	1	4	6	7
9	3	6		7	8
2			5	3	6

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 51.

2	4			3	1
9			6	4	5
8		1	3	7	
4	6	9			
			9	5	6
	3	7	4		2
	2		1	8	
7	1	5	3		
			9	7	3





Hingesehen

Papst Franziskus hat seinem Vorgänger Benedikt XVI. den inzwischen traditionellen Vorweihnachtsbesuch abgestattet. Der Pontifex begab sich dafür ins Kloster Mater Ecclesiae, wo der emeritierte Papst seit seinem Amtsverzicht 2013 lebt. Franziskus und Benedikt überreichten sich gegenseitig ein Weihnachtsgeschenk. In den Tagen vor Weihnachten und Ostern macht Franziskus immer einen Besuch bei seinem Vorgänger. An den Gottesdiensten im Petersdom kann Benedikt aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen. Daher feierte der emeritierte Papst das Weihnachtsfest mit der Hausgemeinschaft und seinem aus Regensburg angereisten Bruder Georg im Kloster in den Vatikanischen Gärten.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Unter den Kolonnaden am Petersplatz in Rom ist eine neue Ambulanz für Obdachlose eingerichtet worden. Sie bietet drei Behandlungsräume, einen Aufenthaltsraum und zwei Toiletten. Die „Ambulanz Mutter der Barmherzigkeit“ ersetzt eine kleinere Einrichtung. Sie befindet sich rechts vom Petersplatz unterhalb des Apostolischen Palastes.



Geöffnet ist die Ambulanz an drei Tagen pro Woche: montags, donnerstags

und samstags. Betrieben wird sie vom Päpstlichen Almosenamit mit Hilfe ehrenamtlicher Ärzte und Pfleger des Vatikan und einer römischen Universität. Angeboten wird zudem einmal wöchentlich eine Fußpflege. An den übrigen Tagen dient die Ambulanz als Erste-Hilfe-Stelle für Pilger und Touristen. Daneben gibt es schon seit längerem Duschräume und einen Friseursalon für Obdachlose.

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

113 000

Flüchtlinge und Migranten haben 2018 die Küsten Europas erreicht. Die meisten stammten aus Afrika, sagte Joel Millman, Sprecher der Internationalen Organisation für Migration der UN (IOM). Damit sind in diesem Jahr deutlich weniger Menschen per Boot nach Europa gekommen als im Vorjahr. 2017 seien es mehr als 168 000 gewesen.

Auch hätten weniger Flüchtlinge auf dem gefährlichen Seeweg über das Mittelmeer ihr Leben verloren, teilte Millman mit. Den Angaben zufolge starben im vergangenen Jahr 2242 Menschen bei der Passage in oft völlig seeuntauglichen Schlepperbooten. Im Vorjahr seien es 3136 gewesen. Allerdings könnten die Dunkelziffern deutlich höher liegen.

Den Rückgang erklärt die IOM auch mit der restriktiven Politik in vielen europäischen Ländern, so etwa der Sperrung italienischer Häfen für private Seenotrettungsschiffe.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wieviele Säulen rahmen den Petersplatz ein?

- A. 98
- B. 172
- C. 284
- D. 366

2. Welcher Architekt gestaltete den Petersplatz?

- A. Gian Lorenzo Bernini (1598 bis 1680)
- B. Carlo Maderno (1556 bis 1629)
- C. Michelangelo Buonarroti (1475 bis 1564)
- D. Francesco Borromini (1599 bis 1667)

Lösung: 1 C 2 A

20*C+M+B+19

Wenn die Sternsinger kommen

Schlaglichter auf die Geschichte des Kindermissionswerks und sein Brauchtum

Bundeskanzlerin Angela Merkel wird auch dieses Jahr die Sternsinger empfangen und ihr tatkräftiges Engagement würdigen (siehe Seite 2/3). Die traditionelle „Aktion Dreikönigssingen“ des Kindermissionswerks erbringt jährlich über 45 Millionen Euro an Spendengeldern für notleidende Kinder.

Vom Himmel gefallen sind die Sternsinger nicht. 1846 wurde auf Betreiben der 16-jährigen Auguste von Sartorius der Verein der heiligen Kindheit in Aachen gegründet, ein deutscher Ableger der „Œuvre de la Sainte-Enfance“, die kurz zuvor der Bischof von Nancy in Lothringen vornehmlich für China ins Leben gerufen hatte. Zweck der Vereinigung: Christenkinder unter dem Patronat des Christuskindes sorgen für das zeitliche und ewige Heil der Heidenkinder – mit Gebet und ihrem Taschengeld.

1922 wurde der Verein zum Päpstlichen Missionswerk der Kinder erhoben. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg und einer von den Nazijugendorganisationen verordneten Zwangspause traten zahllose Kinder nach ihrer Erstkommunion geschlossen dem Verein bei, sammelten Spendengelder für die Mission und liefen unter einer eigenen Vereinsfahne ganz vorne bei der Fronleichnamprozession mit.

Am 6. Januar vor exakt 60 Jahren fand die erste Aktion Dreikönigssingen statt. Die Sternsinger waren so kostümiert, wie wir sie heute kennen. Spendenergebnis: umgerechnet 45 000 Euro. Seitdem hat es sich vertausendfacht.

Eine andere Geschichte

Von dieser Verbandsgeschichte sind das Auftreten und das Brauchtum der Sternsinger zu unterscheiden. Seit der Übertragung der Reliquien der Heiligen Drei Könige von Mailand nach Köln im Jahr 1164 hatte sich dort das Dreikönigsspiel etabliert: Kinder spielten um Epiphania (Erscheinung des Herrn am 6. Januar) die Geschichte der drei Weisen aus dem Morgenland nach (Mt 2,1–12, siehe Seite 10) und zogen singend und bettelnd von Haus zu Haus.

Von der Rheinmetropole aus verbreitete sich dieser sogenannte Heischgebrauch in alle katholischen Land- und besonders im Alpenraum, wo



▲ Der Kreidesegen der Sternsinger wird jährlich auch im Bundeskanzleramt aufgetragen.

Foto: KNA

die Bettelei sich nicht auf Kinder beschränkte und wohl etwas überhand nahm. Ein Innsbrucker Ratsprotokoll jedenfalls gebot 1552: „Das Sternsingen soll man nicht gestatten, dieweil es ein Schmarotzerey.“

Zwölf- und Raunächte

Das Brauchtum des Dreikönigssingens wiederum ist von dem der sogenannten Zwölf Nächte zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar geprägt. In diesen „Raunächten“ haben im Volksglauben die Dämonen Ausgang und treiben ihre Wilde Nacht, weswegen die Häuser in dieser Zeit eines besonderen Schutzes bedürfen.

„Für alle teüfel gespenst vnd zauberey“ (Sebastian Franck, 1534) galten Weihrauch, Weihwasser, Salz und Kreide buchstäblich als Hausmittel. Weihrauch spielte schon im altägyptischen Totenkult gegen den „Geruch“ des Todes eine Rolle. Weihwasser wäscht die Erbsünde ab, durch die sich die Menschheit den Tod geholt hat. Salz wird von Dämonen verabscheut, weshalb sie dadurch zu vertreiben sind.

Geweihte Kreide hat es in sich: Dämonen können weiße Schrift nicht lesen, weswegen sie sich am Haussegen den Kopf besonders böse anschlagen. Besonders wirksam ist

er gemeinsam mit dem fünfzackigen Drudenfuß (Pentagramm), der einst auch an der Stalltür oder vor dem Bett angebracht wurde.

In diesem Zusammenhang wirkt die Beteuerung, das Kürzel CMB an der Tür bedeute in Latein „Christus mansionem benedicat – Christus segne das Haus“ kein bisschen plausibel. Der Germanist Theodor Ickler ironisierte: „Heute kommen wieder die Sternsinger, sammeln Geld für hungernde Kinder und Süßigkeiten für sich selbst. Anschließend üben sie den lateinischen Konjunktiv (CMB).“ Diese pastorale Erklärung, die allerdings geflunkert ist, kam erst Ende der 1950er Jahre auf, als die Sternsingeraktion sich den alten Volksbrauch zu eigen machte und gleichzeitig den krassen Aberglauben dahinter zu verbergen suchte.

Den Reliquien der Heiligen Drei Könige, die seit dem sechsten Jahrhundert als Caspar, Melchior und

Balthasar überliefert sind, ist als dem bedeutendsten Heiligtum des ganzen Reichs der Kölner Dom errichtet worden. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden an ihrem Schrein „angestrichene“ Schluckbildchen millionenfach unters Volk gebracht oder dem Vieh ins Futter gemischt. Das am Dreikönigstag geweihte Wasser half gegen Schlangenbiss. Selbst gelehrten Autoren war jede andere Deutung als die, dass „am Dreikönigstage auf die Thüren das Kreuzzeichen und die Anfangsbuchstaben der drei Könige CMB mit Kreide geschrieben“ (so der Volkskundler Adolf Hauffen 1895) werden, fremd.

Von zwei fragwürdigen Bräuchen haben sich die Sternsinger allerdings befreien können. Alte Paramente (liturgische Gewänder) werden nicht mehr zerstört, um aus ihnen „orientalische“ Gewänder zu schneiden. Und alle drei Könige sind weiß, seitdem das sogenannte Blackfacing, das Verrußen eines weißen Gesichts für den Auftritt eines schwarzen Darstellers, als rassistisch eingestuft wurde und von den Theaterbühnen verschwand. Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Modeprospekt von MADELEINE Mode GmbH, Zirndorf. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



Eine auseinanderfallende Bibel gehört normalerweise jemandem, der dies nicht tut.
Charles H. Spurgeon

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. Januar Erscheinung des Herrn

Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. (Mt 2,11)

Wie die Sterndeuter sind wir heute eingeladen, Jesus in der Krippe aufzusuchen und ihn anzubeten. Schenken wir ihm und seiner Mutter Maria ein Stück unserer Zeit!

Montag, 7. Januar

Geliebte, traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgezogen. (1 Joh 4,1)

Zu Beginn des neuen Jahres sind wir aufgefordert, uns in der Achtsamkeit und der Unterscheidung der Geister zu üben, um nicht in die Irre geführt zu werden.

Dienstag, 8. Januar

Darin besteht die Liebe: Nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns

geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat. (1 Joh 4,10)

Gott, der die Liebe ist, hat uns zuerst geliebt. Unsere Liebe ist schon eine Antwort auf die Begegnung mit Jesus, unserem Heiland und Erlöser.

Mittwoch, 9. Januar

Wir haben geschaut und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt. (1 Joh 4,14)

Der Vater erfülle uns mit der Kraft seines Geistes, um Jesus als den Retter zu bezeugen und zu verkünden, dort wo wir in unserem Alltag Menschen begegnen, die ihn noch nicht kennen!

Donnerstag, 10. Januar

Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und

seine Gebote sind nicht schwer. (1 Joh 5,3)

Wer verliebt ist, kann die Welt verändern. Verändern wir die Welt in diesem Jahr durch unsere Liebe zu Gott und den Menschen!

Freitag, 11. Januar

Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. (1 Joh 5,12)

Wer ist Jesus für mich? Leben wir als Jünger Christi, folgen wir ihm bewusster nach, denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Samstag, 12. Januar

Wir wissen: Wir sind aus Gott, aber die ganze Welt steht unter der Macht des Bösen. (1 Joh 5,19)

In den täglichen Nachrichten erfah-

ren wir von vielem Bösen in unserer Welt, und es scheint mächtiger zu sein als unser Gott, der die Liebe ist. Glaube ich, dass ich Gottes Kind bin und Macht habe, die Welt zu verbessern?

Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de). In Augsburg ist sie auch in der Klinikseelsorge tätig.



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC

Name des Geldinstituts

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.